P.O. germ 1125 m

Krauseker

Gedichte

von

Ernst Mannscher.

(Almwart.)

Klagenfurt 1861.

Druck und Verlag von Johann Leon.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Bueignung	1
Vorwort	5
Aufstreben	7
Geliebten Ortes Wiedersehen	9
Fremdes Land	11
Kränkung	12
Waldespfad	13
In den Bergen	14
Geist des Liedes	15
Wanderung im Gebirge	17
Verzagen	19
Mahnung	21
Dämmerung	22
An mein Gemüth	24
An die Sterne	26
Weihestunde	28
Heimreise	30

		Seite
Aus den Alpen.	I.	31
	II.	33
	III.	34
	IV.	35
	V.	38
	VI.	38
Lied		40
Entschluß		42
Was ich nicht lassen kann		43
Warum ich singe		44
Philosofis		45
Frag' und Antwort		46
Wärst du bei mir		47
Einem Freunde		49
Blüthen der Einsamkeit	I.	50
	II.	52
	III.	53
	IV.	55
	V.	56
Naturgeschichte.	I.	58
	II.	59
	III.	60
	IV.	61
Du hast geliebt		62
Erste Liebe		63
An Byron.		64
An ********	I. Erstes Erblicken	67
	II. Ihr Auge	68

Seite

III. Vorüber 70
IV. Letzter Klang 71
Geniusflug 72
Sylvesterabend 73
Begegnung 76
Klang in der Dämmerung 77
Den Regirenden 79
Ungeduld 80
Und doch 81
Die Stimme des Morgens 82
Stille Größe 84
Mutter und Sohn. (An Fercher von Steinwand) . . 85
Gebirgswanderung im Mai. I. Eintritt 87
II. Köhlerhütte 89
III. Mitten im Gebirge . . 90
IV. Ständchen 92
Wer könnt' in meiner Seele lesen 93
Abendwanderung 95
Sehnsucht 96
Kritiker und Dichter 97
Novemberfrost 99
Nachtphantasie 101
Weihnacht 104
Besuch im Thale (Nachruf an Marie) 106
Verbannung 109
Ahasver 112
Liebesfreudigkeit 114
Frühlingswehn 115

	Seite
Zwei Wanderer	118
Unverletzliches	120
Zum Abschiede	121
Vor einem Bilde	122
Fruchtlos Suchen	123
Du traurig	125
Wanderlieder. I. Fortziehen	126
II. Eintritt in's Gebirge	128
III. Abends	129
IV. Aufbruch am Morgen	130
V. Alpenübergang	131
VI. Wand'rers Gut' Nacht	132
Christnachtmährchen	134
An O.	139
Zaud're nicht	140
Lavantthal (Einem Freunde auf die Reise)	142
Frühlingslied	144
Abschiedmorgen	147
Bergsee	149
Am See	150
An P******	151
Ich sah den Vollmond steigen	154
Neuer Reiz	155
An P*******	158
Letzter Abend	159
Den Spottenden	162
Umwandlung	164
Auf der Reise	166

Seite

Grubenfahrt 167
Vor dem Knappenhause 169
Bundeslied 172
An meine Muse 175
Im Stadtgewühle 176
Zeitgedicht 178
An G. P. 179
Lebewohl 181
Einer Freundin aus den Kindertagen 183
Einer junger Künstlerin 184
Rückkehr 185
An eine Frau 186
Schmerzliche I. 187
II. 188
III. 189
IV. 190
V. 191
VI. 192
Isola bella 193
Isola madre 194
Sonette aus Venedig I. 195
II. 196
III. 197
IV. 198
V. 199
VI. 200
VII. 201
VIII. An Guido 202
IX. 203

	Seite
Traumbild	204
Tantalus	206
Aufblick	209
Der Wasserfall	213
Der Gott des Lebens	215
Das Haus am See	218
Drei Freunde	223
Der Bergknappe	227
Mädchen und Bergmann	234
Das Tschandalamädchen	236
Die Nixe im Alpensee. (Nach einer kärntnerischen Sage)	240
Nachwort an Emilie	254

Zueignung.

Wenn sonst der Sänger mit beherztem Schritte
Und rastlos zu des Ruhmes Gipfel drang,
Wohl manche Hand schon auf des Weges Mitte
Den grünen Kranz um seine Stirne schlang,
So fragt er zögernd jetzt bei jedem Tritte
Mit einem Herzen, zag und zweifelbang:
Ein Blatt zu pflücken, wird es dir gelingen?
Vom schönen Kranz, nach dem so Viele ringen?

Im lauten Treiben haſt'gen Weltbeſtrebens
— So denk' ich ſtill — wer hört auf mein Gedicht?
Da trifft mich eine Stimme ſanften Bebens,
Die holde Worte der Ermunt'rung ſpricht;
Ich blicke auf — das Morgenroth des Lebens
Glänzt herrlich mir vom ſchönſten Angeſicht!
Laß flüchten mich zu dir, du junge Roſe,
Nimm' du es hin mein Lied, das hoffnungsloſe!

Wie ſchwand vor deinem ungeſchminkten Weſen
Des ganzen Lebens heuchleriſcher Schein!
Von jedem Leide fühl' ich mich geneſen
Bei deiner Kindesſeele wahr und rein;
Ich blick' dich an — und liebliches Vergeſſen
Wiegt ſchlummerthauend alle Schmerzen ein,
Mir wird ſo wohl, wo Alles ſturmgetrieben,
Ein Herz zu ſchauen, das noch ruhig geblieben.

O halt' es stets so klar und unverworren
Von kränkelnder Gefühle trübem Wust!
Die liebende Natur hat dich erkoren,
Zu zeigen, daß noch frische Lebenslust,
— Die, wie es scheint, schon aller Welt **verloren** —
Vermag zu blühen in der Menschenbrust!
Nichts locke dich aus deines Glückes Hafen
In der Gedanken Meer, wo Stürme schlafen!

Wenn diesen Blättern dann in spätern Tagen
Vielleicht dein Auge flücht'ge Blicke weiht,
Worin du siehst mein Streben, Hoffen, Zagen,
Die Trauer mit der Lust in ew'gem Streit:
Dann magst du das Geständniß nicht versagen:
— Liegt auch mein Denken von dem deinen **weit** —
Dies Alles, ob es hell, ob trüb erklungen,
Aus tiefster Seele ist es doch gedrungen!

Zwar weiß ich wohl, es wär' ein thöricht Hoffen,
Daß je mir schimmerte des Ruhmes Licht —
Ach! wen'ge Herzen gibt es noch, die offen
Dem Liede sind, — doch klagen will ich nicht,
Hat deines nur ein einz'ger Ton getroffen,
So thu' ich gern auf flaues Lob Verzicht,
Und schreite neugestärkt, und froh und heiter
Und ruhiger auf meinem Wege weiter.

Im Herbste 1857.

Vorwort.

Ich lag auf sonniger Höhe
Mit träumerischem Sinn,
Da trat im Abendfrieden
Die Muse vor mich hin;
Und wie mit warmen Strahle
Fühlt' ich mein Haupt berührt,
In eines Tempels Mitte
Sah ich mich eingeführt.

Sie aber mit gütigem Lächeln,
Und Blumen in der Hand,
Sie sprach: „Nimm diese Blüthen
„Als meiner Liebe Pfand,
„Und willst du treu mir dienen
„Nach vieler Jahre Flucht,
„Folgt auf die zarte Blüthe
„Vielleicht — die gold'ne Frucht."

Aufstreben.

Vieles hat mich schon begeistert,
Wenig hab ich noch bemeistert —
Und das Wenige nicht gut —
Was nicht ist — will ich erstreben,
Thätigkeit ist wahres Leben —
Und ich fasse wieder Muth!

Glanzlos will ich nicht vergehen,
Reich' ich auch nicht zu den Höhen
Einer Sonnenpracht!
Will nicht an dem Boden kleben,
Kann ich mich zum Lichte heben
Aus der öden Nacht.

Ungesehen liegt im Staube,
Jedem Tritte da zum Raube,
Auch der schönste Wurm —
Doch des kleinen Glühwurms Leuchte
Löschet nicht die Nacht, die feuchte,
Löschet nicht der Sturm!

Fliegt das Auge zu den Sternen
Nach den ungemess'nen Fernen
Fällt wohl auch der Blick —
Von des Himmels Sphärentanze
Zu des Würmchens stillem Glanze
In den Strauch zurück! —

Geliebten Ortes Wiedersehen.

So ist es denn gestillt mein langes Sehnen!
Auf diesem Boden darf ich wieder wallen —
Auf dem geweihten — und mit Freudethränen
Die Erde küßend möcht' ich niederfallen.

Erinnerung umkreis't mit stillen Flügeln
All' diese freien, gottgeweihten Höhen,
Wie zum Empfange mir von allen Hügeln
Fühl' ihren Athem ich entgegenwehen!

O meiner Kindheit freundlich stille Wiege!
Der aufgewachte Jüngling grüßt dich wieder —
Du kennst ihn nicht — verändert sind die Züge,
Und anders tönen jetzo seine Lieder!

Auf diesen Feldern bin ich hingeschweifet,
Noch ohne Denken — darum ohne Sorgen —
Zum Jüngling ist das Kind herangereifet,
Zum hellen Tage ward der Dämm'rungsmorgen.

Ja damals noch von frischem Muth beseelet
Ließ ich mich schaukeln von der Freude Wellen,
Wie viel hat dem Verlangen schon gefehlet —
Seitdem ich trinke nicht aus allen Quellen!

O meiner Kindheit freundlich stille Wiege!
Wie träumt es hier sich ach! so göttlich süße —
Wenn ich an dich mich innig liebend schmiege
Hinüber in verlor'ne Paradiese!

Fremdes Land.

Von dem Berge an der Gränze
Schau' ich gern ins fremde Land,
Da erscheinet fremd auch Alles,
Alles scheinet unbekannt.

Mit geheimnißvollem Schleier
Ist noch Alles zugedeckt —
Hinter seinen dunklen Falten
Ist so Schmerz, als Lust versteckt.

Und ein Ahnen sagt, was nimmer
Ich im Heimathlande fand,
Sicher werd' ich's unten finden
In dem unbekannten Land!

Kränkung.

Das ist es, was mich also kränkt,
Daß ach, so schnell die Zeit enteilt,
Daß, noch vom Jetzt nicht satt getränkt
Schon in dem Einst die Seele weilt.

Die schönste Stunde, jahrelang
Herbeigesehnt und heiß erfleht,
Sie gleichet einem kurzen Klang,
Er kommt, beglücket, und verweht!

Waldespfad.

Auf waldumschloß'nem Pfade
Da weht die Luft so kühl,
Doch draußen auf der Straße
Da ist es heiß und schwül.

Wie duften hier die Bäume —
Wie duftet hier das Laub —
Doch draußen auf der Straße
Da wirbelt trüber Staub.

Das Grün ist so erquickend,
Von Ferne, in der Näh',
Das Weiß der Straße blendet
Und thut dem Auge weh'.

D'rum laßt ihr guten Mächte
Mich stets im Walde geh'n,
Und auf der breiten Straße
Die Andern gaffend steh'n!

In den Bergen.

Wie konnt' ich hoffen im Felsenthal
Solch' schöne Blume zu finden?
Wie konnt' ich hoffen der Liebe Strahl
Im kalten Gebirg' zu empfinden?

Und doch o Mädchen — ich sah ja dich
Und hab' dich im Stillen besungen,
Es ist dein Blick ja so wonniglich,
So warm in's Herz mir gedrungen!

So staunt der Jäger wohl, wenn ihm glüht
Die Rose vom Felsen entgegen,
Denn keine Blumen mehr aufgeblüht
Glaubt er auf so frostigen Wegen!

Geist des Liedes.

Wem Natur, als ihrem Kind,
Ein empfänglich inneres Leben,
Dem hat sie auch, mildgesinnt,
Sängergabe beigegeben.

Was dem Körper Speis' und Trank
Ist das Lied mir dem Gemüthe.
O Natur Du — habe Dank,
Habe Dank für deine Güte!

Kein Gedanke, kein Gefühl,
Aus dem Innersten geboren,
Keine Regung, noch so still,
Geht, gesungen, mir verloren.

Wenn im Weh'n der raschen Zeit
Jedes Aeußere verschwindet,
Sicher, für die Ewigkeit
Bleibt der Seele Bau gegründet!

Sah ich auch die Gegenwart
Zur Vergangenheit zerstieben,
Ist, ein Wesen höh'rer Art
Stets, das Lied zurückgeblieben.

Wenn die Zeit aus Freud' und Leid
Sich das Todtenkleid gewoben,
Hat sich aus dem morschen Kleid
Doch des Liedes Geist erhoben!

Und nur der, den Bangigkeit
der Empfindung je gedrücket,
Ahnet, wie zu rechter Zeit
Ein gefühltes Lied erquicket!

Wanderung im Gebirge.

Wand're nur fort,
Die Luft ist so kühl,
Es winket das Ziel,
Kehr' nicht oft ein,
Schreite frisch drein,
Von Ort zu Ort
Wand're nur fort!

Das Wasser stürzt durch's wilde Thal,
Es zu verlassen eilend.
Ob meinem Haupte wölben die Berge sich
Als wollten sie
Stürzen auf mich!

Ich bin so allein —
Natur ist so groß —
Sie nimmt mich auf ihren felsigen Schoos;
Ihr erhabener Gang,
Er macht mir so bang!
Sie schließet mich ein,
Ich bin so allein!

Am Felsen dort
Wie hingerettet
Vor'm Elemente
Hängt die Wohnung
Des Menschen,
Denn überall wohnt er!

Wie fürchterlich schön
Ist der Zorn der Natur,
Wie ein heiliger Schwur —
Tönt dort vor der Wand
Des Wasserfalls Band,
Verschleiernd die Höh'n
So fürchterlich schön!

Doch Mensch! ohne Dich
Was sollte das Spiel?
Sich selbst unbewußt?
Du bist geschaffen
Es zu bewundern.

Aufgefaßt muß alles sein
Von geistigen Wesen,
Vom Erden-Menschen
Bis zum höchsten der Geister,
Der in der Nähe
Der Gottheit!

Verzagen.

Wo rett' ich hin, euch traute Klänge —
Gehegt mit jugendlicher Gluth —
Aus diesem wimmelnden Gedränge,
Aus dieser trüben Menschenfluth?

So kehret denn, woher ihr kamet,
So kehrt in's eig'ne Herz zurück,
Und bringet auch, was ihr ihm nahmet:
Der Kindheit unbefang'nes Glück.

Denn ach! der Traum, den ich geträumet,
Er ist schon lange nun vorbei —
„Daß ich vom Meere, das da schäumet,
„Ein auserwählter Tropfen sei."

Ein Tropfen bin ich wohl im Meere,
Wie er zur Wellenbildung dient,
Der in die allgemeine Leere
Hinüberfließet, und — zerrinnt.

Darum laß das Schwärmen, laß das Sinnen,
Es ist ja deiner Seele Qual —
Denn einmal muß der Traum zerrinnen,
Wenn spät auch, aber doch einmal!

Mahnung.

Denkst du der Zeit, wo ländlich stiller Frieden
Im Schooße der Natur uns noch umfing?
Wo uns, vom Schicksalsarm noch nicht geschieden,
In heit'ren Freuden jeder Tag verging?
Da war's — in einer schönen Abendstunde,
Als ich mit dir den Bund des Herzens schloß —
Und „Freund" — das schöne Wort — von uns'rem Munde,
Zum ersten Mal von uns'ren Lippen floß!

Wie schritten wir, dann, Arm in Arm geschlungen,
Vertraulich sprechend, oft den Wald entlang,
Wenn schon die Nacht mit heil'gen Dämmerungen
Die Berge und das stille Thal umschlang —;
Und aus der Tiefe dann des Flußes Wogen
Herauf zu uns erklangen — ahnungsvoll —
Indeß am dunkelblauen Himmelsbogen
Des Mondes sanfte Silberscheibe schwoll!

Und von des Anblicks Größe überwunden
Still saßen wir — und drückten uns die Hand.
Wohl mir o Freund! ich hatte Dich gefunden,
Den ich verstanden, — und der mich verstand!
Aus deines Herzens immer lauterm Schlagen
Sprach bald mir die verwandte Harmonie,
Was mich zu dir zog — konnte ich nicht sagen,
Es war ein Geisterzug der Sympathie!

Dämmerung.

Oefters, wenn ich sinnend stehe,
Däucht mir, daß die ganze Welt
Um mich her — ein Traum — vergehe,
Den kein warmer Hauch beseelt.

Nebelbilder flieh'n und schreiten
Hin, vor meiner Seele Blick;
Zukunft und Vergangenheiten
Zeigt mir offen das Geschick.

Tiefer Dämmerung Schatten sinken
Nieder, in das dunkle Thal —
Und vom nächt'gen Himmel blinken
Sterne schon mit bleichem Strahl.

Ist's mir doch, als könnt' ich lauschen
Ferner Fluthen dumpfem Chor,
Wie der Zukunft Wogenrauschen
Durch der Zeiten Felsenthor!

Wie so ahnungsvoll, beschaulich
Wirkt die Stunde auf den Geist,
Wenn die Dämm'rung, still und graulich,
Um der Erde Schlummer kreist!

Da erst, wenn des Tages Schimmer
Hold verschwimmt in duft'ge Nacht,
Ist des Geistes Auge immer
Mir am hellsten aufgewacht.

Sei o Dämm'rung mir willkommen,
Wenn den Tag dein Schleier dämpft
Ist mit seinem Strahl verglommen
Jeder Kampf auch — ausgekämpft!

Schmiege mich der Erde näher
Wie das Kind der Mutter an,
Sterne mögen hoch und höher
Oben geh'n die ew'ge Bahn!

An mein Gemüth.

Laß du doch nimmer ruhen magst
Du stürmisches Gemüth!
Daß es in dir doch ewig fort
Mit gleichen Kräften glüht!

Und was dich drängt und was dich treibt
Weißt du ja selber kaum
Ob's Leben oder Wesen hat?
Ob's nur ein leerer Traum? —

Bist du das Spielwerk, das die Welt
Einherträgt auf der Fluth?
Bist du das Meer, in dessen Schooß
Die Welt, ein Spielwerk, ruht?

Es dünkt der Schiffende sich fest,
Wenn er stromabwärts zieht,
Indeß das Ufer wechselnd ihm
Und schnell vorüberflieht!

An die Sterne.

O ihr Sterne! Bothen Gottes!
Die Unsterblichkeit zu künden
Und des künft'gen Morgenrothes
Hoffnung leise zu entzünden!

Ist's mir doch, ob Töne rauschten,
Her in heiligen Accorden:
„Allen, die den Tönen lauschten,
„Ist Unsterblichkeit geworden."

Bauet für entfloh'ne Geister
Ihr nicht auf die gold'ne Leiter,
Wo sie suchend ihren Meister
Vorwärts dringen weit und weiter?

O gewiß! von eurem Strande
Fühl' ich Rettungs-Lüfte wehen,
Dort in neue Lebens-Bande
Wird der Geist gefügt sich sehen!

Was er ahnend sich zu träumen
Hier noch mochte kaum getrauen,
Wird er in der Wahrheit Räumen
Hell und wahr und wirklich schauen!

Augen, die von goldnen Thränen
Sanften Mitleids übergehen
Seid ihr, — Sterne! wer voll Sehnen
Soll nicht euren Blick verstehen?

O ihr sprecht so still bedächtig
Durch die Nacht! — von irdischen Zungen
Ward so überzeugungsmächtig
Meine Seele nie bezwungen!

O ihr Sterne! Gottes Bothen!
Die Unsterblichkeit zu lehren
Und das Herz der morgenrothen
Lebenshoffnung zuzukehren!

Weihestunde.

Stunden gibts, in denen mächtig
Mich Erinnerung umweht,
Wo ein stilles Deingedenken
Mich ergreift, wie ein Gebet!

Und dein Bild mit warmem Strahle
In der Brust vorüber zieht,
Wie wenn über'm stillen Thale
Eine Sommerwolke flieht.

Feiernd die geweihte Stunde
Hält der Lauf des Lebens an,
Das, mit dir im stummen Bunde,
Meine Seele erst begann.

Von Erinnerung bestrahlen
Will sich's lassen — um sodann
Weihevoller fortzuwallen
Die voraus bestimmte Bahn.

Freud'ger, sanft an Sonnenstellen
Zögert ja der Fluß hinab,
Früh genug entgegen schwellen
Wird er seinem Schattengrab!

Ja, du hast mit Licht bekränzet
Meine frühe Lebensfluth,
O wie schön war sie beglänzet
Die nunmehr so schattig ruht!

Heimreise.

Nun geht's der lieben Heimath zu
Mit leichtem Sinn, mit frohem Muth!
O welch' Gefühl der sel'gen Ruh'
Bewegt mich nun mit stiller Gluth!
Es scheint der Mond so silberklar
Hernieder auf die stille Welt,
Indeß die Seele immerdar
Mir rege Sehnsucht wach erhält!

Schon ist's mir, wie wenn still bewegt
Und flüsternd ging' die nächt'ge Luft —
Vom Gruß, den sie entgegen trägt
Aus meiner Heimath Waldesduft.
Und weiter geht's von Ort zu Ort,
Stets höher ist mein Herz geschwellt,
Indeß die Seele immerfort
Mir rege Sehnsucht wach erhält!

Was ungestüm mein Herz begehrt
Vom fremden, vielgeträumten Glück,
Wie es sich jetzt so gerne kehrt
Zum lang Verlassenen zurück!
Denn nunmehr ist's mir hell und klar
Ja — in der Brust ist uns're Welt,
Daß nur die Seele immerdar
Mir rege Sehnsucht wach erhält!

Aus den Alpen.

I.

Ich kam — und was im kühnsten Traum
Ich nimmermehr gedacht,
Das hat des ersten Tages Raum
Entgegen mir gebracht.

Du warst's ja — die zuerst ich sah
Im lieben Heimathland,
Du reichtest ja, beglückend nah'
Mir dar die theure Hand!

Die Hand, so zart, um die, berauscht
Von ihrem Druck, so weich,
Ich nimmer hätte eingetauscht
Ein ganzes Königreich!

O höh'rer Welten, lichter Geist!
Von einem Gott gesandt,
Der mich allda willkommen heißt
Im trauten Vaterland!

Fahr' hin o Herz zur ew'gen Nacht
Du hast genug gelebt,
Des Wiedersehens höchste Macht
Hat schon in dir gebebt!

II.

Gegrüßt, du stille Alpenwelt,
Gegrüßet seist du wieder,
Der Ruhe Geist, der dich beseelt,
Er schwebe auf mich nieder!

Der Ruhe Geist, deß stille Kraft
Mit wunderbarem Weben
Sich eine neue Welt erschafft,
Erfüllt mit regem Leben.

Es steigt ein hoher Schöpfergeist
Herauf vom niedern Moose,
Wie er im Dufte auch umkreist
Die frische Alpenrose.

Die Luft weht, wie der Gottheit Hauch
Dem Urquell sich entrungen,
Sich schüttelnd bebt der schwache Strauch
Vom Leben tief durchdrungen. —

Und Schauer faßt des Menschen Brust,
Dringt tief zu seinem Herzen,
Zur Seligkeit wird seine Lust,
Zur Wehmuth seine Schmerzen.

D'rum grüß' ich dich o Alpenwelt
Mit deinem stillen Leben!
Der Ruhe Geist, der dich beseelt,
Mag auf mich niederschweben!

III.

Du warst der helle Morgenstern,
Der stieg an meinem Himmel auf,
Wie folgt' ich ewig, ach! so gern
Des Sternes glänzend hohem Lauf;
Doch ach! sein schöner Strahl verblich,
Wohl funkelt er — doch nicht für mich!

Du warst der Rose zart Gebild,
Die einst am Wege mir genickt,
Wie hat sie o so wonnig mild
Mir in das tiefste Herz geblickt!
Doch ach! ihr Blühen bald verblich,
Wohl blüht sie noch — doch nicht für mich!

Du warst der helle Silberbach,
Der einstens durch mein Leben floß,
Noch tönt die Harmonie mir nach,
Die er in meine Seele goß;
Doch ach! sein lichter Schein erblich,
Wohl rauscht er noch -- doch nicht für mich!

IV.

In den Mantel eingehüllet
Lehn' ich hier am grauen Felsen
Auf der Alpe höchster Spitze
Schlafvergessen -- tagerwartend;
Aber noch herrscht mächt'ges Dunkel
Um mich her, und ödes Schweigen. —

Nebel jagen aus der Tiefe
Wie Gespenster auf und nieder,
Jetzt den blassen Mond verschlingend,
Jetzt ihn wieder schnell enthüllend,
Der mit leisen Geistertritten
Abwärts vor dem Morgen fliehet
Seinem Untergang entgegen. —
O wie still ist's hier zu wachen
Und mit reger Träumer-Seele
All' dieß heimlich Dämmerleben
Anzuschau'n und zu belauschen! —
Schleichen dir nicht alle Schauer
Eines unempfund'nen Lebens
In das Herz mit leisem Beben?
Ist's dir nicht, als wenn zur Stätte,
Wo Natur zurückgezogen
Ihre Schöpfungswerk' beginnet,
Plötzlich du hinaufgeführet?
Tritt dir nicht des Urquell's Rauschen
Näher in die ahnungsvolle
Feierlich gestimmte Seele?
Horch! — schon regen sich die Flügel
Unsichtbarer Lebensgeister,

Des Bewußtseins neue Gabe
In die ruherstarrten Thäler
Bei des Morgens erstem Winke
Windesschnell hinab zu tragen;
Dort versinkt mit rothem Scheine
Nach vollbrachtem, nächt'gem Werke
Schon der Mond in Nebelwolken!
Und die Schleier jagen weiter
Nach, zum grauen Himmel ziehend,
Finsterniß geht sanft verschwimmend
In die falbe Dämm'rung über.
Soll der helle Tag erscheinen,
Muß der holde Zauber schwinden,
Nach der Nacht verborg'nen Reizen
Kommt der Tag, der allbekannte!
Deutlich sind schon alle Thäler,
Felder und zerstreute Hütten
Vor dem Auge wahrzunehmen,
Unsichtbar ging schon die Sonne
Ueber die bedeckten Berge,
Denn es wird ein trüber Morgen —
Schüttle ab dein ernstes Sinnen
Und erwache, — meine Seele!

V.

Mir ist's auf steiler Alpenbahn
Als schritt' dein holdes Bild voran,
Unsichtbar wink'st du mit der Hand,
Zu dir ist stets mein Blick gewandt!

Du schreitest vor, — ich folge mit,
Und wo geweilt dein Geistertritt,
Dort sproßt in kurzer Zeit darauf
Die zarte Alpenrose auf.

Schon taucht der erste Stern hervor,
Bald glänzt der ganze helle Chor;
Und Sterne wandeln auf und ab,
Mein Sternbild nur geht nie hinab!

VI.

In des Abends Frieden stehet
Eine Alpenhütte dort,
Duftig kühler Schauer wehet
Um den still geweihten Ort.

Wie die Herdenglock' versöhnend
In die stille Weite klingt,
Weihevoll und — friedlich tönend
Frieden in die Seele bringt!

Seine langen kühlen Schatten
Wirft der Abend in das Thal,
Auf den grünen Alpenmatten
Weilt der letzte Sonnenstrahl!

In der großen, weiten Runde
Hält der Friede — unbelauscht
Seine heil'ge Feierstunde,
Weil des Tages Strom verrauscht.

Bild der Ruh', um das die Schwingen
Der azur'ne Himmel spannt!
Ganz gemacht, um einzusingen
Auch mein Herz, so heiß entbrannt!

Lied.

Lasset doch das ew'ge Klagen
Von entschwundner Zeit,
Seufzet nicht von schönern Tagen
Und Vergänglichkeit.

Daß die Nacht den Tag verdränge
Und der Tag die Nacht!
Hat uns jener nur Gesänge,
Diese Schlaf gebracht!

Diese Rose muß verwehen,
So ergeht der Bann,
Daß an ihrer Stelle stehen
Eine neue kann.

In der Luft mit leisem Beben
Stirbt der Saite Ton,
Doch mit neuem freud'gen Leben
Klingt ein neuer schon.

Wog' auf Woge, Well' auf Welle
Drängt im Weltenmeer,
Saht' ihr's schon an einer Stelle
Darum wellenleer?

Ewig Kommen und Entschwinden
Werden und Vergehen!
Ewig Trennen und Verbinden
Tod und Auferstehen!

Darum laßt die ew'ge Klage
Von Vergänglichkeit!
Webt doch aus dem Stoff der Tage
Ewigkeit ihr Kleid!

Entschluß.

Den Zagenden will ich nicht spielen
Und nicht den Hoffnungsvollen,
Nicht nach dem eig'nen Busen zielen
Und nicht dem Schicksal grollen.

Es mögen mir die Lebenstage
So wie sie sind — vorüberfliehen,
Die Zukunft quäle keine Frage
Und dem Vergang'nen sei verziehen!

Doch will ich mit dem Tantals-Mahle
Der Sehnsucht, mich nicht mehr begnügen,
„Ich trinke aus gefüllter Schale
Sei's Nektar, Gift, in durst'gen Zügen".

Was ich nicht lassen kann.

Was ich nicht lassen kann?
An dich du holdes Bild zu denken,
In jene Zeit mich zu versenken,
Wo meiner Liebe Traum begann.

Was ich nicht lassen kann?
Des Busens tief geheimes Weben,
Dem treuen Freunde hinzugeben,
Mit ihm zu geh'n auf gleicher Bahn.

Was ich nicht lassen kann?
Im Strom des Liedes auszufluthen,
Den Schmerz in Tönen auszubluten,
Den träumend sich dieß Herz ersann.

Was ich nicht lassen kann?
Zu singen, sinnen und zu lieben,
Von Sehnsucht — Schöpfungsdrang getrieben,
Das ist's, was ich nicht lassen kann!

Warum ich singe?

Ich singe nur, vom Geist getrieben,
Der Muse, der ich mich geweiht,
Erst wenn kein Ton zurückgeblieben,
Dann fühlt die Seele sich befreit!
Umsonst! ich kann ihn nicht bezwingen
Des Herzens schwellenden Erguß,
Wenn mir von selbst die Saiten klingen,
So sing' ich — weil ich singen muß!

Kann ich den Drang des Geistes hemmen,
Der mächtig mir im Innern lebt?
Versuch's den Riesenstrom zu dämmen,
Der sehnsuchtsvoll zum Meere strebt!
Versuch's, wie an dem Silberflügel
Der Wogen, deine Kraft zerschellt!
Und spottend über Joch und Zügel
Er donnernd aus den Ufern schwellt!

So wie der Stoff an Aetnas Mündung,
So, mir im Busen angehäuft,
Liegt das Gefühl — bis mit Entzündung
Die Gluth der Stunde es ergreift.
Die eingeschloss'nen Stürme grollen,
Das ist der Himmelsmuse Gruß!
Da gilt kein Wählen, gilt kein Wollen,
Ich singe, weil ich singen muß!

Philosofis.

Zerlegt den Strahl in seine Farben,
Ich will am Ganzen mich erwärmen,
Ich wollte nimmer mit Euch darben
Und mich mit Euch zu Tode härmen!

Ihr möget nach den Duft-Molekeln
Der Rose, krit'schen Geistes spüren,
Doch ich will, ohne viel zu mäkeln
Sie selbst, getrost zur Nase führen!

Frag' und Antwort.

„Wie kommt's, daß bald der Einen,
Der Andern bald dein Lied geweiht?
Nein — nimmer kann ich einen
Mir dieſe Unbeſtändigkeit!“

„Die Lilie glüht im weißen Licht,
Die Roſe im rothen Kleide,
Und weil ſo hold mir jede ſpricht,
Drum beſing' ich — beide!“

Wärst du bei mir!

Wärst du bei mir — zum Heiligthume
Ward da mein Herz, voll sel'ger Ruh',
Da schloß den Kelch der Sehnsucht Blume
So sanft und still befriedigt zu!
All' meinen Frieden dankt' ich dir
Wärst du bei mir!

Warst du bei mir — des heißen Strebens
Gluthvoller Strom hemmt' seinen Lauf
Und nur der Quell des reinen Lebens
Sprang freud'ger mir im Busen auf,
Und brach an's gold'ne Licht — zu dir
Warst du bei mir!

Warst du bei mir — ist auch die Muse
Mir leisen Schrittes stets genah't,
Sie, die stets deinem holden Gruße
Begeist'rung abgelauschet hat,
Und jedes Lied schöpft' ich aus dir
Warst du bei mir!

Wärst du bei mir — dann wär' ich nimmer
Hart aus der Liebe Reich verbannt!
O hätt' ich ihren Zauberschimmer
Doch länger — oder nie gekannt!
Und wieder ruhig würd' es hier
Wärst du bei mir!

Einem Freunde.

Leb' wohl — auf abendstillen Wegen
Der Reise, hab' ich dein gedacht,
Als ich der Heimath zog entgegen,
Wohin's mich zog mit süßer Macht;
Und als ich's dachte — trat die Sonne
Aus der Umwölkung grauem Flor
Mit abendlicher stiller Wonne
Urplötzlich in das Thal hervor.

Doch bald umzog die glanzumhauchten
Gebirge falber Dämmerschein
Und sie verschwammen und sie tauchten
In dunklem Schoos der Nacht hinein;
Und vor der schlummertrunk'nen Seele
Des Freundes Bild lebendig steht,
Umflossen von der Morgenhelle
Der Freundschaft, die nie untergeht

Nun ist es Nacht — die Sterne grollen,
Sich flüchtend in der Wolken Schoos,
Des Flußes Wogen lauter rollen,
Eintönig — ewig schlummerlos;
Beglückter, als ich bin gekommen,
Und reicher scheid' ich fort von hier,
Das Theuerste hab' ich genommen:
Denn deine Freundschaft geht mit mir!

Blüthen der Einsamkeit.

I.

Einsam muß die Stunde sein,
Wo Gedanken gern gedeih'n,
Einer Schattenblume gleich;
Muse liebt ein einsam Reich.

Einſamkeit! auf deinem Schoos'
Wiegt das Muſenkind ſich groß,
Lauſchend deinem ſtillen Quell
Wird der Blick ihm gotteshell!

Wo die Tanne einſam rauſcht
Hab' ich's ſchweigend abgelauſcht,
Das Geheimniß der Natur,
Folgend ihrer leiſen Spur.

Einſamkeit! wie biſt du ſchön,
Ruhend auf den Alpenhöh'n,
Hingeſtützt in deine Hand
Weithin blickend in das Land

Wo der Wildbach drängend ſchwoll,
Ward das Herz mir weit und voll,
Einſamkeit! im Felſenthal
Traf mich oft dein milder Strahl!

Mit gespannter Schwinge kreis't
Einsamkeit! dein stiller Geist
Hoch als Geier in der Luft,
Wo das Felsenecho ruft.

Einsamkeit! du singst allein
Mir des Herzens Stürme ein,
O wie säuselst du so lind!
Sei mir hold — dem Musenkind!

II.

Nun aus der Tiefe meiner Schmerzen
Tauch' frohen Sinnes ich hervor,
Der Sturm, er schlummert in dem Herzen,
Das ihn doch jüngst herauf beschwor.

Die Stunde will ich froh genießen —
So lang ihn noch der Schlaf umfängt,
Magst ruhig Bach des Lebens fließen,
Bis wieder Well' auf Welle drängt!

Ich seh' in dir den Himmel blauen
Der ersten leichten Jugendzeit,
In deine Tiefen niederschauen
Ach! lehrt uns nur die Einsamkeit!

Einst warst du rein und klar und eben
Du heller Spiegel aus Krystall,
Bis dich verfinstert hat das Leben
Aus seinem Sumpf, mit trübem Schwall!

Nun soll die Einsamkeit dich hellen,
Bis wieder mir entgegenbricht
Aus deinem Silber, deinen Wellen
Ein lachend Menschenangesicht!

III.

Einsamkeit! die alles Große
Keimend du im Schooße trägst!
Deine Kinder sind Kolosse,
Die du treu am Busen hegst.

Und sie saugen Riesenkräfte
Sich, an deiner Riesenbrust,
Schwellend bringt in ihre Säfte
Schöpfungs- und Zerstörungslust.

Einsamkeit! auf deinen Tiefen
Schwebte Gottes Geist dahin
Wie auf Wogen, die entschliefen,
Sturmbeschwingte Möven zieh'n.

Einsam hat er ausgesonnen
Seinen großen Schöpfungsplan,
Einsam hat er Monden, Sonnen
Hingezirkelt ihre Bahn!

Einsam nur hat seine Muse
All' das Riesenwerk vollbracht,
Einsam hat er an dem Guße
Menschlicher Gestalt gedacht.

Einsam schuf er seiner Werke
Größtes Werk — das Menschenherz,
Mit der hohen Duldungsstärke,
Mit der Fülle Lust und Schmerz.

IV.

Ich sah sie wieder — als sie vor mir stand,
Da war's, als ob des Lebens schönste Zeit
Sie mir als Engel hätte zugesandt,
Zu bringen der Erinn'rung Seligkeit,
Ihr Auge sprach vom stillen Glück,
D'rum trüb' mir Thräne! nicht den Blick.

Und als sie mir die Hand gab, freundlich mild
Und zu mir sprach den unbefang'nen Gruß,
Nicht ahnte sie, wie da ihr himmlisch Bild
Mich mahnt' an des Entsagens bittres „Muß"
Ist ihr nur freundlich das Geschick,
Trübt mir die Thräne nicht den Blick.

Nicht Liebesworte bebten mir vom Mund'
Als ich die Hand ihr ach! so warm gedrückt,
Doch hätte sie in meines Herzens Grund
Der ersten Liebe frühe Gluth erblickt,
Ihr Auge sprach von ihrem Glück,
D'rum Thräne! trüb' das meine nicht!

V.

Es ist so süß — so schmerzlich süß
Des Lebens Freuden zu verachten
Und selber sich das Paradies
Mit kaltem Stolze zu umnachten!

Den Kranz, den uns die Stunde flicht
Von sich zu schleudern, trotzumgürtet
Zu trinken aus der Schale nicht,
Mit der die Stunde uns bewirthet.

Die Lippe, die dem Kuß sich beut,
Die ros'ge, unberührt zu lassen,
Die holde Hand, die uns erfreut
Mit sanftem Drucke, nicht zu fassen.

Den Freuden, die der Sehnsucht oft
So eigensinnig widerstreben,
Wenn sie uns nahen unverhofft,
Freiwillig kein Gehör zu geben!

Zu zeigen, daß man, wie ein Mann
Des Lebens Gaben, karg gemessen,
Entsagend auch verachten kann
Und mit Verachtung auch — vergessen!

Naturgeschichte.

I.

Sieh' wie im tiefen Dunkeln,
Wohin kein Lichtstrahl bricht,
Ein dämmernd stilles Funkeln
Zu deiner Seele spricht!

Im düstern Felsenkranze
Trifft dich der Geist des All's
Mit dem beredten Glanze
Des schimmernden Kristalls.

Es ist die erste Lohe
Der stummen Poesie,
Die dem Gestein die hohe
Natur, als Sprache lieh!

II.

Schon höhern Ausdruck findet
Natur im: Blumenwort,
Womit sie sich verkündet
So reich an jedem Ort!

Die zartesten Gebilde
Hat sie zu Tag gebracht,
Seit: Farben dem Gefilde
Zum Schmucke sie erdacht!

Lebendiger' Bewegen
Gibt uns die Blume kund,
Duftathmend schon sich regen
Siehst du den Rosenmund!

III.

Und noch nicht stille stehet
Natur in ihrem Gang,
Nach höhern Stufen gehet
Ihr göttlich' mächt'ger Drang.

Beseeltere Gestalten
Erblickt das Auge schon,
Des Lebens höchstes Walten
Es äußert sich im Ton!

Schon singt im Busch und Flieder
Die erste Nachtigall
Der Liebe erste Lieder
Durch's weite Weltenall!

IV.

Und nun der Mensch! vom Stempel
Der Gottheit selbst beglückt,
Wie er aus diesem Tempel
Zum Schöpferauge blickt!

Er ist's, der göttergleiche
Mit göttlichem Geschick,
Natur und ihre Reiche
Durchdringt sein Geistesblick.

Er hebt sich frei und freier
Bewußt der Ewigkeit
Und greift in seine Leier
Und singt: Unsterblichkeit!

Du hast geliebt!

Du hast geliebt — mir sagt's das stumme Sehnen,
Das innig dir im schönen Antlitz ruht,
Mir sagt's der Strom zurückgedrängter Thränen
Und deiner Wangen wärm're Purpurgluth!
Der Mund, der schmerzlich lächelt — und vergibt —
Du hast geliebt!

Wie von dem Tag', der leise kaum verklungen,
Die letzte Rose noch im Westen blüht,
So noch von deiner Liebe Dämmerungen
Die Abendröthe still in dir verglüht
Und einmal selig noch den Blick dir trübt —
Du hast geliebt!

Erste Liebe.

Du theures Bild! ich wollte dich vergessen
Und dir entflieh'n im stürmisch raschen Lauf,
Doch was man heiß ersehnt und nie besessen,
Dringt stets auf's Neue sich der Seele auf!

Noch jetzt erfüllt es mich mit bitt'rer Reue,
Daß dir zu Füßen — fassend deine Hand
Ich nie der ersten Liebe innig scheue
Doch glühend heiße Regung dir gestand. —

Du ahnst es nicht — wohlan! so ahn' es nimmer
Und das Geständniß bleibe mir versagt,
Daß du der Stern, der einst mit kurzem Schimmer,
Doch himmlisch hell in meine Nacht getagt

An Byron.

O hoher Genius des erhab'nen Britten!
In welcher Sphäre auch dein Flügel schwebt,
Du großes Herz! das Großes hat gelitten,
So lang's mit edlem Schlag die Brust belebt;
Den Kampf der Erde hast du ausgestritten,
Von Wonne, von Verzweiflung oft durchbebt,
Du wirst dem Sänger, unbekannt, verzeihen,
Will er dir Worte der Bewund'rung weihen!

—

O stünden mir die Töne zu Gebothe —
O hätt' ich deine Leier — deine Hand —
Mit der du, gleich dem jungen Sonnengotte
Entzündet deines Liedes jähen Brand;
Das Flammenlied — das voll vom kalten Spotte
Ach nimmermehr die kleine Welt verstand
Die Welt — der Zwerg, der an dem Riesen klettert,
Die nie erhoben wird — doch wol zerschmettert!

Du aber gingst — ein Fremdling dieser Erde —
Mit stolzem Sinn, mit freiem Siegermuth,
Flohst zur Natur mit lächelnder Geberde,
Der, wie ein Kind am Busen du geruht.
Hier an der Schöpfung innerst tiefem Herde
Strömst einsam aus du die vulkan'sche Gluth
Und lächelst kalt zurück, zum Weltgetriebe,
Zu arm für deine Sehnsucht — deine Liebe!

Das Meer — der Gletscher ward da dein Genosse,
Der Strom — der See, das ganze Weltenall;
Das „Nichts" beklagend aller Menschenloose
Weinst du die Thräne über Roma's Fall,
Du suchst das Unvergängliche, das Große.
Unsterblichkeit! wo ist dein Hoffnungsstrahl?
Ein ew'ger Kampf des Guten mit dem Bösen;
Ach! nimmer ist das Räthsel mehr zu lösen!

Stumm ist des Lebens Sphinx — o eitles Wähnen —
Rings Zweifel, widersprechend Einerlei!
Da faßt dein Herz das ungeheure Sehnen
Und aus der Brust dringt der Verzweiflung Schrei.

Jetzt fließet sanft dein Lied wie Liebesthränen,
Wie Harfenklang, voll stiller Engelsweih',
Jetzt flackert es ein Blitz, wie Donner rollen,
Wie Fluthen schwellen — wie Lavinen grollen.

Da schweifst du unstät hin auf ew'gem Meere,
Es reißt dich fort mit wogender Gewalt,
Ach! auszufüllen deines Herzens Leere;
Du, selbst ein Meer von dunkler Fluth durchwallt,
Des Ruhmes Stern, der unverrückbar hehre,
Er ist's, der dir am nächt'gen Himmel strahlt!
Er ist dein Führer auf der Wasserwüste
Und leitet dich an Hella's Felsenküste.

Und nun bist du am Ziel — im edlen Ringen
Nach Freiheit muß dein freier Geist entflieh'n;
Er dehnt und lenkt die kühnen gold'nen Schwingen
Nach einem glücklichern Gestirne hin,
In deiner Locken Dichterkranz sich schlingen
Muß sich des Helden junges Lorbergrün,
Aus ist die Pilgerfahrt, in deinem Hafen,
O Missolounghi! geht der Pilger schlafen!

An **********

I.

Erstes Erblicken.

Nur auf des Tanzes flüchtiger Sandale
Bist du zuerst an mir vorbeigeschwebt
Und plötzlich, doch mit warmen Zauberstrahle,
Hat schwärm'risch mich dein dunkler Blick durchbebt.

Dein Auge — wie der Himmel, traumversunken
Doch schwarzblau, wie der Himmel in der Nacht,
Tiefdämmernd — bergend tausend Liebesfunken
Wie eine ahnungsvolle Sternenpracht!

In diesen Himmel — diesen ewig reinen —
Ach! schon zu tief hab' ich hinein geblickt
Und diese Hand, kurz ruhend in der meinen,
Zu innig und zu glühend schon gedrückt!

Und als ich scheiden mußte, da durchzuckte
Mich bitt'rer Trennungsschmerz, so groß, so wahr,
O du, zum ersten Male kaum Erblickte,
Als war ich dir vereint schon immerdar!

So lebe wohl! und wenn noch ein Begegnen
Mit dir in Zukunft mir das Leben gibt,
So will ich wohl die flücht'ge Stunde segnen,
In der ich dich gesehen und — geliebt!

II.

Ihr Auge.

Ihr Auge ist ein dunkler Schacht,
Mit tief geheimen Scheine
Durchschlummern dort die sel'ge Nacht
Der Liebe Edelsteine.

Ihr Auge ist ein schwarzes Meer
Mit Wogen, schlummertrunken
Beglänzt, als wär' ein Sternenheer
In ihren Schoos versunken.

Ihr Auge ist die Mitternacht,
Die ob der Erde feiert
Als Hülle, so die Purpurpracht
Des Morgens noch verschleiert.

Ihr Aug' — vom Ufer sanft umsäumt
Der schwarzen Augenbrauen,
Ein Alpensee, der schweigend träumt
Im stillen Morgengrauen.

Ihr Auge — o die Zauberguth —
Nicht Bilder lassen sie dir ahnen,
Wenn einmal es auf dir geruht
Schön wie ein Stern in ew'gen Bahnen!

III.

Vorüber!

Vorüber, vorüber, es war nur ein Traum,
Du darfst sie nicht brechen, die Blüthe vom Baum,
Genuß und Besitz bleibt dir ewig verwehrt:
Dir bleibt nur die Sehnsucht, die ewig verzehrt!

Vorüber — du sah'st nur so zauberisch mild
Von ferne und flüchtig ein göttliches Bild,
Du thörichtes Herz, das nach Liebe begehrt:
Dir bleibt nur die Sehnsucht, die ewig verzehrt!

Mit dürstender Lippe den Thau nur am Rand
Darf nippen der Liebe allmächtiger Brand,
Von Glücklichern wird dann der Becher geleert:
Dir bleibt nur die Sehnsucht, die ewig verzehrt!

O Mädchen! wie hold auch dein Blick mir gestrahlt,
Ich steh' unter finst'rer Mächte Gewalt,
Die flüstern — ob heiß auch mein Herz dich verehrt:
Dir bleibt nur die Sehnsucht, die ewig verzehrt!

Vorüber! den Traum, laß geträumet ihn sein
Und hülle in starre Entsagung dich ein,
Oft hat ja der mahnende Ruf dich belehrt:
Dir bleibt nur die Sehnsucht, die ewig verzehrt!

IV.

Letzter Klang.

So mußt auch du vorüber eilen,
Ein anderes Auge wird beglückt!
Ach! könntest du bei mir verweilen
Zu mächtig wär' ich ja entzückt!

Ich aber seh' dich weiter ziehen
Und blick' dir nach so sehnsuchtsbang,
Die du geweckt — der Melodien
Sei dieß der letzte, kurze Klang!

Geniusflug.

Kannst du nichts Großes je vollbringen,
Sei Ruhm durch Leben dir ersetzt.
Dem Genius sinken doch die Schwingen,
Wenn des Genußes Strom sie netzt!
Soll er im Aether leichten Schwebens
Verfolgen seine ew'ge Bahn,
Dann hänge das Gewicht des Lebens
Nicht bleiern seinem Flug sich an!

Die grobe Kost der Erdenfreuden
Am schwelger'schen Lebensmahl,
Wo Menschen ihre Kraft vergeuden,
Sie ziehe nimmer ihn zu Thal!

Nur von der Liebe jungen Lippen
Mag er die ersten Tropfen nippen,
Doch gierig häng' er nicht daran.
Der Wonne Fülle sei verbannt —
Nur sehen soll er der Erfüllung Land
Und ew'ge Sehnsucht halte dann
Ihm seine Schwingen dahin ausgespannt!

Sylvesterabend.

Wir fanden uns freundlich zusammen,
Wir hörten die knisternden Flammen
Im warmen nahen Kamin
Und scherzten und lachten und sprachen
Von vielen gewichtigen Sachen,
Mittheilend mit heiterem Sinn.

Horch! da tönt,
Mahnend dröhnt
Vom Thurm die Mitternacht!
Es ſpringen die Thore
Der Zeiten auf;
Der neuen Hore
Jungem Lauf
Sei freundlich der erſte Gruß gebracht!

Und ſtiller und ſtiller zuſammen
Die letzten, erlöſchenden Flammen
Hinſanken ſie ſchon im Kamin;
Wir aber — wir horchten, und ſchreiten,
Verſpürten mit ernſtem Bedeuten
Die Zeit, wie durch unſern Sinn.

Mit ahnungsvollem Schritte
Zog ſie durch unſere Mitte
Und nickt' mit dem Haupte ſtumm —
Vom glühenden Naß
Das dampfende Glas
Es kreiſte ſo fröhlich herum.

O laßt uns ſchlürfen
Mit innigem Bedürfen
Den Augenblick!
Es reicht das Glück
Ja nicht weiter:
Wer leben will — blick' heiter
Und geh', ein kühner Streiter,
Entgegen dem Geſchick;
Wer ſchon gelebt, der ſchicke
die thränenloſen Blicke
Erinnerungsfroh — zurück!

Begegnung.

Nur fort, mußt dich bezwingen
Und wolle ihr nicht nah'n:
Denn nimmermehr durchdringen
Sich ihre und deine Bahn!

Warum die Sehnsucht locken
Aus ihrer Schlummernacht?
Daß — wie ein Kind erschrocken
Sie aus dem Schlaf erwacht?

O schließ' zu ferner'm Träumen
Die Augen nur in Ruh',
Ich irr' in weiten Räumen
Dem Schwesterstern zu.

Klang in der Dämmerung.

Dämm'rung, stumm sich niederbeugend,
Ahnungsvoll, gedankenzeugend,
Um die Seele tief und stumm
Gaukelt sie ihr Netz herum.

Geistesharfe! deine Saiten
Ließen Melodien gleiten,
Melodien ach! so viel
Einst im wechselvollen Spiel.

Alle, die sich dir entschwungen,
Alle haben ausgeklungen,
Ausgezittert, ausgebebt,
Jede hat sich überlebt.

Saiten, die einst Liebe stöhnten,
Saiten, die einst Hymnen tönten,
Nun in tonlos träger Ruh'
Blicken sie dir schweigend zu.

O nur Einer Saite Beben
Klinget durch das ganze Leben,
Klinget träumend oder wach
Wonnevoll dem Herzen nach!

Erste Lieb' in schönen Tagen,
Hat sie mächtig angeschlagen,
Ach so mächtig, daß der Klang
Durch das Mark des Lebens drang!

Und nun ewig fort erzittert
Bis die Harfe selbst zersplittert;
Eben — wie ein leis' Gebet
Kam der Klang mir hergeweht!

Den Regirenden.

Fürwahr wohl die bequemste Art
Die Welt sich anzueignen,
Und auch recht geistreich und gelahrt
Ist: Alles wegzuläugnen!

Ein köstlich Mittel ist der Witz
Um alles todt zu schlagen,
Das Nichts ist aller Weisheit Sitz,
Mehr dünkt euch nicht zu sagen.

Doch weil das Nichts ein weiter Raum
Und unbequem zu fassen,
So füllt ihr ihn mit eitel Schaum
Und bunten Redeblasen!

Ungeduld.

O der Erwartung bitt're Stunden,
O Des Harrens ungeduld'ge Pein!
Was ich gedacht, was ich empfunden,
Noch sing' ich es für mich allein.

Und möcht es doch in meinem Drange
Hinaus in alle Welt schreien:
Ach! meinem innigsten Gesange
Lauscht meine Seele ganz allein!

Dem Lied aus meines Herzensgründen
Mischt sich kein holdes Echo ein,
Mit dem ich möcht' die Welt entzünden
Der Strahl verzehrt nun mich allein!

Und doch!

Einst dacht' ich: Ohne dich zu leben
Heißt sich dem Tode übergeben.
Das Schreckliche erfüllt sich jetzt!
Mir dünkte trinkbar erst die Quelle
Des Lebens, wenn mit ihrer Welle
Zuvor du deine Hand benetzt!

Du warst der Kern mir jeder Hülle,
Nichts galt mir jeder Wonne Fülle,
Wenn nicht dein Herz sie mitempfand.
Belebt hast du das Seelenlose,
Es wandelte sich mir die Rose
Zur Blume erst in deiner Hand.

Und doch! wie spinnt sich Stund' auf Stunde,
Entfernt von gegenseit'ger Kunde,
Mechanisch ab dem stumpfen Sinn.
So führt der Strom wohl, unbekümmert,
Ob d'rin das Bild der Sonne schimmert,
Die Wellen in das Meer dahin.

Die Stimme des Morgens.

Die Berge glüh'n, die Nebel qualmen
Durch's Thal dahin, wie grauer Schaum;
„Bald wird sie meine Hand zermalmen.
„Erwache Mensch! aus deinem Traum!

Erwecke den zum neuen Licht,
Für den es größ're Reize hat;
Des Lebens schnelle frische That —
Mir Träumenden, mir frommt sie nicht.

„Schon hat die Lerche mich verkündet,
„Schon hab' ich säuselnd durch Busch und Baum
„Die Sonnenfackel angezündet,
„Erwache auch du aus deinem Traum!

Umsonst, umsonst verlockst du mich
Und malst mir glühend deine Pracht,
Doch mich laß schwelgen in der Nacht;
Ein Glücklicherer preise dich!

„Ich bade mich im Felsenquelle,
„Ich bade in des Aethers Raum,
„Im See und in des Stromes Welle,
„Erwache doch aus deinem Traum!

Du findest nichts, was mich verlockt,
Mir ist in deiner schönen Welt
Des Lebens jeder Born vergällt
Und jeder äuß're Sinn verstockt!

„Zum letzten Mal ruf' ich: erwache,
„Des Lebens Ruf entgeh'st du kaum,
„Es fordert sicher seine Rache
„Für deiner Seele müß'gen Traum!

O laß mich träumen — bis der Tag
Mir blendender in's Auge sticht,
Und dann mit Einem Zauberschlag
Der luft'ge Bau zusammenbricht!

Stille Größe.

In dieser Welt voll dumpfem Sturmgetöse
Stehst du in deiner still bescheid'nen Größe
So wunderherrlich da;
Am Ufer eine Pflanze
Dem wilden Flutentanze
Des großen Meeres nah'.

Die Menschen sollten all' vorüberziehen
An dir, und jeder sollte niederknien
Und jeder eingesteh'n:
Er habe nie und nimmer
So übergroßen Schimmer
Im Menschenbild gesch'n.

So aber, eine ungekannte Blüthe,
Verbirgst du deine Größe im Gemüthe;
Dies schöne Heiligthum
Es schweigt, und ach! nur Thaten,
Die lärmend sich verrathen,
Bekrönt die Welt mit Ruhm!

Mutter und Sohn.

An Ferdher von Steinwand.

In eines Berglands kleinem Alpenthale,
Wohin kein Laut des Weltgetriebes dringt,
Wo kurz nur weilend mit dem warmen Strahle
Die Sonne schneller ihren Lauf vollbringt,
Sitzt unter eines Lindenbaumes Blüthe
Ein Mütterchen — eine arme Schnitterin —
Und blicket mit bekümmertem Gemüthe
In's Abendthal; — besorgter Mutterſinn
Näßt ihr das Auge, faltet ihre Hände,
Bewegt die welken Lippen zum Gebet.
Sie denkt an ihren Sohn und seufzt zu Ende:
„Was er wohl macht, und wie's ihm wohl ergeht?“
Auf freiem Felde hat sie ihn geboren,
Zum muntern Knaben zog sie ihn heran;
Da zog's ihn fort zu ferner, weiter Bahn,
Fort aus dem Thal — so war er ihr verloren.

Was er wohl macht! im lampenhellen Zimmer
Ach! ferne in der großen, reichen Stadt
Sitzt träumend er im vollen Jugendschimmer
Und sinnet aus, des Geistes große That!
Wie unten auch des Marktes Wogen rauschen,
Er hört sie kaum, die Seele kümmert's nicht,
Die will allein der Muse Worten lauschen,
Die göttlich, gegenwärtig zu ihr spricht!
Mild glänzt sein Auge, wie die ersten Strahlen
Des neuen Tages, den die Sonne gab,
Und seine reichen, blonden Locken fallen
Nachläßig auf die Schulter ihm herab.

O träume nur, bald wird die bleichen Wangen,
Auf denen sonst der Jugend Rosen blüh'n,
Des Ruhmes Morgenröthe dir umfangen,
Deß erste Funken schon in dir erglüh'n!
O ringe nur! in des Alleinseins Hülle,
Bis deines Kampfes lange Nacht verstrich,
Die junge Stirne, bergend Thatenfülle;
Schon wölbt sie hier dem künft'gen Lorber sich!
Dein lockig Haupt, unsterblicher Gedanken,
Der herrlichsten Gestalten edler Thron

Mit immergrünen Armen zu umranken,
Schwebt sanft herab der Kränze schönster schon!
Und deiner Dichtkunst Flamme, göttlich heiter,
Die jetzt nur deine Einsamkeit erhellt,
Bald wird hinaus sie lodern weit und weiter
Und rings erglüh'n, und leuchten einer Welt! —
Das macht dein Sohn, nun Mütterchen gut' Nacht!
Bei deinem Sohne hält die Muse Wacht.
Auch fern von dir, und wenn auch dir verloren,
Des Vaterlandes Stolz hast du geboren!

Gebirgswanderung im Mai.

I. Eintritt.

Des Lebens wüstem Drang' entfloh'n,
Begrüß' ich dich du schön'res Leben;
Es ist des Berges treuer Sohn
Dem Berge nun zurückgegeben.

Ich jauchze auf aus voller Bruſt
Und löſe die beengte Kehle
Und ſchlürfe die erhab'ne Luſt
Recht ein, in meine tiefſte Seele.

Es ſchimmert Blüthenſchnee im Thal,
Ich ſeh' den Schnee am Felſen hangen
Und ſo die Welt im Doppelſtrahl
Des Lenzes und des Winters prangen.

Die friſch durchwürzte Abendluft
Fühl' ich um Stirn und Wange fluthen,
Der Sonne gold'ner Schleierduft
Umſchmiegt den Wald mit letzten Gluten.

Nur fort — nur tiefer noch hinein,
Wo eng mich das Gebirg' umſchließet,
Die ſoll mir die liebſte Blume ſein,
Die in dem tiefſten Grunde ſprießet.

II. Köhlerhütte.

Eine Köhlerhütte steht
Einsam, waldumschlossen,
Würzig aus dem Meiler weht
Rauch, ringsher ergossen.

Von der Tanne tropft der Thau
Auf das Moos hernieder,
Oben schlägt das Morgenblau
Auf die Augenlider.

Nebenan der Strudelbach
Tönt mit wacher Welle,
Unter dem krystall'nen Dach
Spielet die Forelle.

III. Mitten im Gebirge.

Nun steh' ich in dem tiefsten Thalesschlunde,
Wo die Natur sich ein Asyl erbaut,
Das Felsenecho ist mit mir im Bunde,
Das treu zurück mir gibt des Mundes Laut.
Nichts störet sonst die unentweihte Runde,
Die keusche Einsamkeit ist meine Braut,
Den Wassersturz hör' ich vom Blocke fallen,
Der Felsenlippen süß-eintönig Lallen.

Durch diese riesig aufgethürmten Wände
Dringt nicht der Menschheit schmerzzerrißner Schrei,
Des Völkeraufruhrs weitgeschwung'ne Brände
An diesen Klippen streichen sie vorbei;
Dies unerschüttert-steinerne Gelände
Umarmt ein ewig friedlich Einerlei
Und aufgerichtete Gewitter warten
Mit Blitzesschwertern dieses Bergesgarten.

Und doch! es grünen tausend leere Plätze,
Erfüll' sie Mensch, um glücklich hier zu sein;
Entschließe dich, der Bildung falsche Schätze
Umkehrend der Vergessenheit zu weih'n.
Daß ferner dich nicht Narrenwitz beschwätze,
Kehr' im granitgebauten Hafen ein,
Laß ab im Elend weiter fortzuschweifen,
Lern' sturmesfatt der Heimat Glück begreifen.

Natur! verlass'ne Mutter! sehnsuchtstrübe
Entstürzet deinem Aug' der Thränenbach,
Vergebens tönt dein eilends Gestiebe
Der Flucht des Kindes still verhallend nach.
Verlass'ne Mutter! forsche sehnsuchtstrübe
Nicht länger dem entfloh'nen Kinde nach,
Ich seh's in der Vollendung Siegesprangen
Dir einst am neugeliebten Busen hangen.

IV. Ständchen.

Mit Thau gefüllter Schale
Schon schreitet die Nacht durch die Thale,
Und süßer Schlaf träufelt hernieder
Auf müde Blumenglieder;
Ich aber wache und denke dein,
Die du dem Himmel deine Wünsche sagst,
Schlumm're sanft ein,
Wo du auch ruhen magst!

Es flimmert ein Glanzgewimmel
Von Welten, am iefen Himmel,
Der Mond hüllt die Berge zur Feier
In silberbleiche Schleier;
Ich aber wache und denke dein,
Die du an Glanz Gestirne überragst,
Schlumm're sanft ein,
Wo du auch ruhen magst!

O sommerlich lauschig Schweigen!
Dem Tannenwipfel sich neigen
Bergwässer auf nächtlichen Wegen,
Sie tönen dem Tag entgegen;
Ich aber wache und denke dein,
Die nicht mehr hell du meinen Nächten tagst,
Schlumm're sanft ein,
Wo du auch ruhen magst!

Wer könnt' in meiner Seele lesen!

Wer könnt' in meiner Seele lesen,
Der sähe, wie erhörungsbang
Nach Liebe ringet all' mein Wesen,
Ob auch Erfüllung nie gelang.

Wohl fühl' ich selbst die engen Schranken
Und meines Liedes eng' Geleis;
Denn ewig ziehst Gefühl, Gedanken,
Du Liebe! in deinen Zauberkreis!

Wie herrlich wär's, geliebt sich wissen
Von einem Herzen voll und ganz,
O wie so welk, wie so zerrissen
Reicht uns die Welt der Liebe Kranz!

Denn in dem bunten Gaukelspiele,
Dem Treiben ohne Halt und Sinn,
Stürmt Jeder nur nach seinem Ziele
Am nahen Herzen fremd dahin.

Und Jeder hat genug der Plagen,
Sein Joch zu schleppen durch's Gewühl —
Das Herz, es hat nicht Zeit zu schlagen
Dem nutzlos — müßigen Gefühl.

Die Welt belächelt überweise
Des Sängers dürstendes Gemüth,
Der auf des Lebens dürrer Reise
Ein Herz zu finden — einsam glüht.

Abendwanderung.

Das Thal empfängt in holdem Frieden
Des Mondes vollen Schimmergruß,
Und Ruh', die stets die Welt gemieden,
Sie thaut herab im Ueberfluß.

Die Erde schlummert, leise drückte
Den Abschiedskuß ihr auf, die Nacht,
So wie beim Kinde die beglückte,
Doch zart besorgte Mutter wacht.

Der Berg ruht ferne, duftumfangen,
Der Zukunft dunkelblaues Bild;
Es spielt um starre Felsenwangen
Ein Traum ihm, golden, elfenmild.

Das Herz des Wanderers, zukunftträumend,
Ist inn'ger sich der Welt bewußt
Und zieht, von Liedern überschäumend,
Zurück sich tiefer in die Brust.

Sehnsucht.

Wohin du ziehst, wohin du gehst,
Ob du am Strand des See's stehst,
Am Fels und unter'm Blätterdach,
Die Sehnsucht zieht dir ewig nach!

Der Fluth gleich, die um Klippen spült,
Wogt sie um's Herz und unterwühlt,
So wie das Meer den Ufersand,
Dir deiner Hoffnung letzten Strand.

Weil stets sie größern Reiz erharrt,
Entzaubert sie die Gegenwart,
Bis endlich jegliches Gefild
Herabgebleicht zum Schattenbild.

Kritiker und Dichter.

Kritiker.

Das Herz, es hat sich ausgesungen,
Die Welt ist endlich liedersatt,
Hier wird kein Kränzlein mehr errungen,
Darum höre meinen klugen Rath:
Woll' einmal doch dein Singen lassen
Von Liebe, Quell' und Murmelbach,
Wer kann sich auch damit befassen!
Der Zug der Zeit ist nicht darnach!

Dichter.

Ein Plätzchen wählest du dir reinlich,
Zwei Zolle lang und spannebreit,
Was d'rin sich reget eng und kleinlich,
Das nennst du dann den „Zug der Zeit"!

Und wenn die Welt auch unempfindlich
Beim Klange meines Liedes blieb,
Ich singe doch — unüberwindlich
Ist meines Herzens süßer Trieb;
Das Herz ist ewig — unergründet
Und wie der Himmel groß und weit,
Der tiefe Strom des Fühlens mündet
Nur in das Meer der Ewigkeit.
Das Herz, es wird sein Recht schon fordern,
Sich rächen an der kalten Welt,
Ob jetzt auch seiner Flamme Lodern
Verstandesfrost gefesselt hält.
Dann schlägt wohl, lächelnd und verwundert
Ob früh'rer Zeiten starrem Lauf',
Dereinst ein wärmeres Jahrhundert
Das Buch — vergess'ner Lieder auf!

Novemberfrost!

Nebelrieseln! Frostesschauer!
Trüber Himmel! Wolkenwust!
In der Seele stille Trauer
Und ein Frösteln in der Brust!

Nur wie abgebleichte Nächte
Zieh'n die Tage stumm vorbei,
Keiner, der mir Farbe brächte
In das graue Einerlei!

Ach nach wärmeren Gefühlen
Sehn' ich mich und Sonnenschein;
Mag mich Freude, Schmerz durchwühlen,
Alles soll willkommen sein!

Mag mich Sturm auf Sturm durchwüthen!
Doch dies drückende Gewicht,
Stunden ohne Glanz und Blüthen,
Diese Ruhe trag' ich nicht!

Herz! hast oft mit Glutbewegen
Schon gelöst den starren Bann,
Gibt es nichts, was dich erregen,
Nichts, was dich entflammen kann?

Hättest du dich aufgezehret
In der eig'nen Feuerpein,
Nimmer hätt' ich's dir verwehret,
Aber — pfui — nun frierst du ein!

Nachtphantasie.

Willkommen Nacht! willkommen holdes Schweigen,
Das ahnungsreich mich Sinnenden umgibt!
Wenn draußen jetzt der laute Tagesreigen
Gleich einem tollen Mummenschanz zerstiebt.
Wie viele Bilder und Gestalten steigen
Zum Herzen nieder, das zu träumen liebt!
Und das nun trinkt mit seligem Genügen
Am Quell' der Einsamkeit mit durst'gen Zügen.

Ja innig fühl' ich mich zu dir gezogen,
Und such' dich sehnsuchtsvoll o Einsamkeit,
Wie athmet — matt vom Druck der Weltenwogen,
Bei dir die Seele, glücklich, lastbefreit!
Die Flügel, die sonst Sturmesflug geflogen,
Zu falten scheint sie selbst die ems'ge Zeit,
So still ist's nun, nichts störet mein Versenken
Und der Geliebten kann ich still gedenken.

Ich seh' sie wandeln, schwebend, engelleise,
Und wo sie wandelt, strahlt ein ros'ger Tag;
Wie sicher, leicht füllt sie des Lebens Kreise,
Nicht Zweifel kennt sie, was auch kommen mag!
Ihr ganzes Sein ist eine Frühlingsreise,
Wo jeder Platz ein duft'ger Blüthenhag;
Entzückt, wo sie weilt, strahlt die Sonne immer,
Sie schaut auf Erden ja verwandten Schimmer!

Ich aber bin der Wand'rer, hastig strebend,
Der im Gebirg' den rechten Pfad verlor,
Die Nacht, wie ein Gewitter sich erhebend,
Gähnt schon mich an aus jedem Felsenthor;
Und vor den schwarzen Schreckgestalten bebend,
Die meine Phantasie heraufbeschwor,
Unschlüssig steh' ich — soll ich vorwärts schauen?
Soll ich erwarten hier das Morgengrauen?

Mich schrecken Jene, die ein eitles Wähnen
Mit Irrlichtschein hinaus in's Weite log
Und die ein ungebändigt heißes Sehnen
Mit Ahnung wahren Kraftgefühls betrog.

Vielleicht, daß einst wohl mit Enttäuschungsthränen
Ich sprech' zum Herzen, das zurück sich zog:
Du hofftest einst: dich sollten Viele lieben
Und sieh! nun bist du doch allein geblieben!

Genug geschwärmt! schlecht taugt dies düst're Zagen
Zu deiner Jugend hellem Rosenlicht,
Kehrt dich die Zeit auch jedem Glück entsagen,
Was du tief innen trägst, raubt sie dir nicht;
Versuch's, wie hoch dich deine Flügel tragen!
Wenn Zwiespalt sie nicht hemmend mehr umflicht,
„Dann wird Erfüllung wohl nach schweren Siegen
„Auch dich mit weichem Götterarm umschmiegen!

Weihnacht.

Die Nacht war kalt, als durch die Flur
Ich einsam sinnend kam geschritten
Und still! des Schnee's Kristalle nur
Erknisterten vor meinen Tritten;
Vom Himmel aber, sternbestreut,
Floß Mondenlichtes Tageshelle,
Und auch die Erde schien mir heut'
Des reinsten Lichtes schönste Quelle.

Denn sie umgab, wie Glorienschein
Ein Glanz, ein wunderbares Flimmern.
O Erde! mußt nicht doppelt rein
Im Weltenall du heute schimmern?
Erinnernd dich an jene Nacht,
Wo's golden thaute auf dich nieder
Und sich der Himmel aufgemacht,
Entsendend klare Engellieder?

Worauf die Hirten, die geruht
Am Boden, sich erschreckt erhoben,
Umleuchtet von der Rosenglut,
Die plötzlich niederquoll von oben;
Doch wagten sie zum Flammenstrahl
Den scheuen Blick nicht zu erheben,
Ein Klingen ging durch's helle Thal,
Sie lauschten mit entzücktem Beben!

Und wie sie damals, sternbewacht,
Nach Bethlehem hinabgezogen,
So ist mein Geist in dieser Nacht
Zum Kindheitsland' zurückgeflogen,
Und lieblich kam mir durch die Luft,
Von ihrem Flügel sanft getragen,
Ein Gruß — wie frischer Tannenduft,
Aus meiner Kindheit Dämmertagen!

Besuch im Thale.

Nachruf an Marie.

Wie oft, wenn seine purpurrothen Flügel
Der Tag im Westen sanft zusammenschlug,
Ging ich an deiner Seite längs dem Hügel,
Vom Fluß umrauscht im schöngekrümmten Bug'!
Im Thale lag der Dämm'rung graues Siegel,
Am Felde einsam stand der müde Pflug
Und leuchtend bei des Landmanns Abendmahle
Wies manches Licht sich, mit bescheid'nem Strahle.

Wir aber schritten fort, aus Lispel-Lauben
Drang windverwehter, lauer Duft hervor,
Die Blumen nicht des Thaues zu berauben
Hobst sachte du das weiße Kleid empor;
Beseligt von dem innigfrohen Glauben
An unsere Freundschaft, die sich nie verlor
Seit unserer Kindheit, — zu der Bergeshalde
Nun kamen wir, zum ernstgestimmten Walde.

Da riefst Du: „Sieh' wie jetzt mit leisem Schweben
„Der Mond dort über's Waldgebirge steigt!
„Wie deutlich, scharf und dunkel ab sich heben
„Die Fichtenwipfel schattig, schwarz bezweigt
„Von seiner Scheibe, die mit Glanzbestreben
„Sich freundlich in das Thal herniederneigt!"
— Scheut' i ch mich auch die Stille zu entweihen,
Dir mocht' ich gern den sanften Laut verzeihen!

Darauf fuhrst du fort: „wohl funkeln alle Sterne,
„Doch hab' ich jenen blauen mir erwählt —"
(Und in der That! aus seiner ew'gen Ferne
Blau wie dein Auge blickt' er mild erhellt)
„Er ist mein Lieblingsstern, und o wie gerne
„Denk ich auf diesem mir die bessere Welt!"
— Und so mit Zuversicht und ohne Zagen
Hast du gelöst die schweren Zukunftsfragen.

Halt ein! die von Erinnerung erglühte,
Wohin entführt mich meine Phantasie?
Ach! welk ist nun die sinnig-zarte Blüthe,
Die Allem aus dem Schatz der Poesie,

Der tief ihr lag im heiteren Gemüthe,
Was mich umgab, einst Duft und Farbe lieh!
Verschwunden plötzlich ist von meiner Seite
Das holdberedte liebliche Geleite!

Du bist nicht mehr! doch jener Stern, der blaue,
Er flimmert nieder noch sein grüßend Licht,
Das, wie ich sinnend zu ihm aufwärts schaue,
Sich tausendfach in meiner Thräne bricht —
Du wohnst wohl jetzt auf seiner Rosenaue!

Denn ist's die ahnungsvolle Sehnsucht nicht,
Es möchten Geister Liebesgrüße schicken,
Daß wir so gerne nach den Sternen blicken?

Verbannung.

Auf mich zurückgewiesen,
Nach außen kalt und innerlich erregt,
Muß ich, was mich bedrängt, bewegt,
In mir — verschließen
Und einsam tragen all' mein Glück,
Das ewig mahnt an dich zurück!
Mit einem Herzen theilt' ich's gerne;
Das einzige doch, das mich verstände,
Theilnehmend sich mit mir verbände,
Schlägt in der Ferne!

Sieh' welche gold'nen Schimmerkreise!
Verläßt ein Stern die ew'ge Bahn?
Welch' Glanzgebild wallt traumesleise
Zum einsam Sinnenden heran?

Erinnerung ist's, die holde Waise,
Und deine Züge nimmt sie an,
Um meiner Sehnsucht Schmerz zu heilen
Mit kurzem lindernden Verweilen!

Hab' Dank für deine stumme Mahnung
An jene Zeit, da erste Ahnung
Von Liebe in das Herz mir sank,
Für all' die hellen Silberblicke
Des Lebens, die durch deine Blicke
Gesandt mir wurden — habe Dank!

Hast du's auch vergessen, ich sehe noch die Stelle
Des duftenden Waldes, den grünenden Raum,
Dort, wo mit des Baches entschlummernder Welle
Geflüstert ein jugendlich blühender Baum,
Da hast du die glühende Hand mir gedrücket,
Wie schimmerte deine in mondlicher Helle!
Das Kleinste, womit uns die Liebe beglücket,
Entflieht der Erinnerung so leicht nicht — so schnelle.

Und nun! wie nichtig all dies Treiben
Der Menge, die mir ewig fremd wird bleiben!
Wo die Gefühle mit den Bildern flieh'n,
Die wechselvoll an mir vorüberzieh'n!
Im Stadtgedräng', wo uns so viel zerstreut
Und nichts recht innig freut!
So viel den Sinn zersplittert und verführt
Und nichts uns — dauernd rührt!

Aus Allen, die an mir vorübereilen,
Find' ich manch' freundlich Menschenangesicht,
Ein Herz jedoch, mit dem ich möchte theilen
Recht freudig das meine,
Ein Herz, wie das deine,
Das edle, das reine,
Ich find' es nicht!

Ahasver.

Weh' mir! durch diese Welt zu irren,
Gepeitscht vom steten Wanderdrang,
Indeß, von keiner Sehnsucht bang,
Viel' Tausende den Taubensang
Zufriedenen Behagens girren!

Wie manche Hand mag leicht ergreifen
Des sichern Strebens gold'ne Frucht!
Ach! wehe dem, der ewig sucht —
Und — ohne Ziel, auf ew'ger Flucht
Durch die Unendlichkeit muß schweifen.

Jahrhunderte sah ich erbleichen
Und manches Abendroth versprüh'n,
Und manchen Lenz sah ich verblüh'n —
Doch auf Ruinen pflanzt sein Grün
Das Leben stets als Siegeszeichen!

Es stürmt mit gellem Flügelschlagen
Der raubbegier'ge Vogel: Zeit
Vorbei an mir, und kreischt und schreit —
Und schont mich — o Unsterblichkeit,
Um deinen Fluch mit mir zu tragen!

In meinem Blicke loht Verlangen,
O Ruhe! heißersehnte Braut!
Der meine Seele angetraut —
O Nacht! auf die kein Tag mehr graut!
Soll ich dich ewig nie umfangen? —

Zerstörung! führ' den Hochzeitsreigen
So stürmisch, daß die morsche Welt
Vom Leidensrufe nur durchgellt,
Vor wilder Lust in „Nichts" zerschellt —
Laß schwelgen mich im Todesschweigen!

Den Holzstoß trag' ich dann zusammen,
Und blickend auf das Riesengrab,
Werf' ich die läst'ge Bürde ab,
Das Bündel und den Wanderstab,
Mein „Ich" ertränkend in den Flammen.

Liebesfreudigkeit.

Will feig nicht länger ringen
Nach ruhigen Sinnes Glück —
Ein muthig Selbstbezwingen!
Und Ruhe kehrt zurück.

Will starken Arm's umfassen
Die bräutlich schöne Welt,
Sie nimmer fühlen lassen,
Was innen oft mich quält!

Wenn auf mir lastend lieget
Ein Kummer, noch so schwül —
Doch immer wieder sieget
Der Freude stark Gefühl.

Es mag der Schwächling sinken,
Schwach ist das Herz, das bricht —
Wird mir Erfüllung winken?
Das fragt der Tücht'ge nicht.

Getrost geht er die Pfade,
Wohin ihn Sehnsucht zieht,
Wie an das Meergestade
Die Welle ewig flieht!

Vergänglich all die Schmerzen!
Sie nah'n und flieh'n zurück;
Gefühl der Lieb' im Herzen
Ist unvergänglich Glück!

Frühlingswehn.

Warum so still, so trauernd,
So schmerzdurchglüht?
Wenn ringsum wonneschauernd
Der Frühling blüht, —

Wenn nunmehr, lang ersehnet,
Ein leuchtend Grün
Von Strauch und Baum sich dehnet
Zum Himmel kühn!

Es weht ein Hauch der Frühe
Durch alle Welt —
O blühe nur, o blühe
Du schöne Welt!
Wie weht der Zukunft Grauen
So träumerisch,
Auf allen Lebensauen
So morgenfrisch!

Es wallt im heißen Drange
Das Herz mir auf —
O laß dem muth'gen Klange
Nur freien Lauf —
Die Zukunft, weltverjüngend,
Manch' lichte That
Mit junger Hand bezwingend,
Sie naht — sie naht!

Mag auch ungläubig lachen
Alltäglichkeit —
Wer fühlt nicht das Erwachen
Der neuen Zeit!
Und ob in Zweifelschmerzen
Manch' Herz verzagt,
Noch gibt es frische Herzen,
In denen's tagt!

O Frühling! warm getroffen
Von deinem Hauch —
Wie kräftigt sich mein Hoffen,
Mein Lieben auch!
Lehrst finden mich den Glauben,
Machst mich gesund!
Nun soll kein Gott mir rauben
Den theuren Fund!

Zwei Wanderer.

Ich geh' dir ernst zur Seite,
Du wilder Alpenbach —
Du suchst, wie ich, das Weite,
Und das nicht sehr gemach;
Das ist ein hastig Drängen
Und Treiben allzumal:
Mit brausenden Gesängen
Ziehst du, wie ich, zu Thal.

Mit unbezähmtem Wollen
Stürmst du durch Felsen fort,
Hörst nicht Lawinen-Grollen,
Der Berge mahnend Wort;
Bis — wo die Schlucht sich weitet,
Besonnen deine Fluth,
Zum Spiegel ausgebreitet,
Als See ein Veilchen ruht.

Leb' wohl, mein Freund! es theilen
Nun unſ're Wege ſich —
Du ſtrebſt mit frohem Eilen
Zum Meere hin — und ich? —
Für welches der Geſchicke
Ich auserſeh'n zum Spiel —
Noch dunkel iſt's dem Blicke,
Noch unbekannt das Ziel!

Ob meiner Wogen Schäumen
Sich je zum Spiegel klärt;
Wird je zum ſanften Träumen
Mir kurze Raſt gewährt —
Ob je die Brandung innen
Am Fels der Ruh' ſich bricht,
Ob je ich ſoll gewinnen
Ein Ziel — ich weiß es nicht!

Unverletzliches.

Stillvertrauend dem Geschicke
Sinn' im Zimmer ich allein,
Goldene Versöhnungsblicke
Werfen Sterne mir herein.

Was mir auch das Herz verwunde,
Das vielleicht zu viel begehrt,
Bleibt die Seele doch gesunde,
Bleibt der Kern doch unversehrt!

Wie die Nachtluft weich und kühlend
Ueber meine Stirne streicht! —
Dichterkraft im Busen fühlend,
Trag' ich alles gern und leicht!

Zum Abschiede.

Da folgt' auf der Begeisterung Stunde
Doch keine Stunde Nüchternheit!
Umsonst! der Becher flieht vom Munde,
Den kurz uns nur die Freude leiht.

Das Leben ist ein ewig Eilen,
Und liebt Veränderung wie ein Kind,
Wo's schön ist, dürfen wir nicht weilen,
Nicht weilen — wo wir glücklich sind.

Wir wünschen stets: glückliche Reise!
Und Lebewohl nach Wanderer Art;
Und immer tönt die alte Weise,
Wenn kaum im Innern wohl uns ward.

So lebe wohl! du bergumgeben's,
Du ruhig Thal, du ländlich Haus!
Wo köstlich von dem Lärm des Lebens
Ich ruht' bei lieben Menschen aus.

Schon wird die Erde stumm und stummer,
Der Mond beglänzet Wald und Fluß —
Und Alles liegt im süßen Schlummer
Des Friedens — den ich lassen muß.

Vor einem Bilde.

Wie oft, wie gern ich dich betrachte,
Du meiner Mutter freundlich Bild!
Und Rührung regt sich mir im Herzen,
Du blickst so gütig, blickst so mild!

Ach! schmerzlich muß ich es bedenken:
Daß, seit du mich gewiegt am Schooß —
Auf dieser Wang' so manche Thräne
Voll zärtlicher Besorgniß floß.

Wenn auf entfernte fremde Bahnen
Mich zwingt ein ungestümer Trieb,
Den ich vergebens such' zu dämpfen
In voller Brust — o so vergieb!

Wohl wärst du's werth, dir aufzuopfern
Mein Hoffen all und Glück und Ruhm,
Was mir auch wird, bleibt deine Liebe
Ja doch das schönste Heiligthum!

Vielleicht, wenn jeder Wunsch gescheitert,
Dereinst der Blick nach Rettung sucht;
Erschließt sich treue Mutterliebe
Dem Strandenden als sich're Bucht. —

Fruchtlos Suchen.

O wüßt' ich nur, worin das Glück
Des Lebens doch bestände! —
So aber forscht umsonst der Blick,
Des Suchens wird kein Ende.

Mit meiner Seele ganzer Kraft
Wollt' ich darnach wohl kämpfen,
Und Leiden, das den Geist erschlafft,
Im Busen niederdämpfen.

Doch ob der Wunsch auch mächtig spricht,
Das Herz darnach auch glühe —
Ach! im Genusse liegt es nicht,
Nicht in des Strebens Mühe!

Und wähnest du, daß es dir nun
Zu haschen leicht gelänge,
Kommst d'rauf mit deinem Denken, Thun
Bald wieder in's Gedränge.

Entsagend endlich siehst du's ein,
Ach! nimmer ist's zu finden!
Nur Liebe gibt davon allein
Ein dunkles Vorempfinden.

Du traurig!

Im Auge bitt're Thränenlast,
Wo Lust nur sollte thronen?
Wie darf der Schmerz, der trübe Gast,
Solch' schimmernd Haus bewohnen!
Zwar schön mit seiner Perlenzier
Schmückt er — das strahlenreiche,
Doch fern sei solche Schönheit dir,
Du holde Kummerbleiche.

Du weinst! — als silbernes Gewicht
Fall' in die Leidenswage —
Für alle, die in deinem Licht
Hinwandeln ihre Tage,
Der milde Thau, — auf daß versöhnt
Vom Opfer deiner Schmerzen
Ein guter Geist Erleicht'rung gönnt
All' den bedrängten Herzen!

Doch wenn du trauerst — wer begehrt
Noch fürder Glück der Erde! —
War je ein Herz, ist deines werth,
Daß reinstes Glück ihm werde!
Ja gern ertrag' ich künft'ge Qual —
Sah, aller Wonnen Quelle,
Ich doch sogar getrübt einmal
Des schönsten Auges Helle! —

Wanderlieder.

I. Fortziehen.

Es treibt mich nun wieder von hinnen
Mit wilder Hast —
Zwar nirgends ist viel zu gewinnen:
Doch nützt auch kein Grübeln und Sinnen,
Nur fort ohne Rast!

Ein Wanderer, sparsam an Worten,
Ein stummer Gast,
Verweil' ich nur kurz allerorten,
Vorbei an des Glückes Pforten,
Nur fort ohne Rast!

Es winkt mir die Hütte mit Frieden,
Die Frucht am Ast,
Mir aber ist keines beschieden;
Genuß sei und Ruhe gemieden,
Nur fort ohne Rast!

Ich suche nicht zärtliche Pflegung,
Die mir verhaßt —
Ich suche Betäubung, Bewegung,
Darum in des Sturmes Erregung
Nur fort ohne Rast!

II. Eintritt in's Gebirge.

Wie bin ich gleich ein And'rer,
Folgend des Wildbach's Lauf —!
Die Föhre, der grüne Wand'rer,
Klettert am Felsen hinauf,

Der Wasserfall im Grimme
Stürzet sich schluchtenwärts,
Donnernd mit eherner Stimme
Große Gedanken in's Herz!

Vom Bergesgipfel nicket
Natur hier mit ernstem Sinn,
Wie eine strenge, verlass'ne,
Verschleierte Königin!

Sie blickt mit stillem Trauern,
Als wär' ihr die Kron' geraubt,
Die Wälder mit heiligem Schauern,
Neigen vor ihr das Haupt.

Vorbei geh' ich mit Bangen,
Und senke zur Erd' das Gesicht —
Ihr Thron ist mit Nebel verhangen,
Ich ahne — doch sehe sie nicht!

III. Abends.

Nun wird der Geist der Wälder wach
Und schüttelt seine Schwingen,
Und lauter rauschend will der Bach
Zum Schweigen ihn wieder bringen.

Umklungen — selber voll Gesang —
Von der Natur Accorden,
Solch' ein Genuß, so voller Drang
Ist lange mir nicht geworden.

Eine and're Sorge kenn' ich nicht,
Als heut' mein Ziel zu erreichen —
Dort aus dem Häuschen schimmert Licht,
Gegrüßt mir du freundlich Zeichen!

IV. Aufbruch am Morgen.

Athmend thau'ge Morgenluft
Zieh' ich frisch am Wege,
Feuchter Erdbeer' starker Duft
Dringt aus dem Gehege.

Waldfrucht, die zu heißer Stund'
Ich so gern begrüße!
Roth wie der Geliebten Mund,
Wie ihr Kuß so süße.

Am beglänzten Waldespfad
Wandl' ich morgentrunken;
Unten an dem Mühlenrad
Perlen helle Funken.

Bergesgipfel, Strauch und Bach,
Blauer Himmel drüber —
Alles hüpfet neu und wach
Jugendlich vorüber;

Senkt mir in die Bruſt hinein
Tauſend neue Triebe —
Laß ſie keimen und gedeih'n
Sonnenſtrahl der Liebe.

V. Alpenübergang.

Der Regen ſtrömt, die Nebel jagen
Hoch über's Alpenrevier —
Du Sturmwind machſt mich nicht verzagen,
Deine rieſigen Flügel tragen
Näher mich immer zu ihr.

Der nahen Wolken graue Geſtalten
Huſchen vorüber an mir —
Hüllt mich nur ein; könnt mich nicht halten,
Schützend leiten der Liebe Gewalten
Näher mich immer zu ihr!

Der Einsamkeit großartige Schauer
Ach! sie umgeben mich hier!
Und wird der Weg auch rauh und rauher,
Führt doch durch alle die fröstelnde Trauer
Jeder Schritt näher zu ihr!

VI. Wand'rers: Gut Nacht!

Nun schreitet auf den Zehen
Herbei an ihr Geschäft
Die Mutter Nacht — will sehen
Ob ihre Erde schläft,
Die lang genug gewacht,
Gut Nacht!

Tief Schweigen rings im Hage,
Der Wald hat ausgerauscht,
Der Bach singt eine Sage,
Und alles steht und lauscht,
Die Blumen nicken sacht,
Gut Nacht!

Der Bergesrücken badet
Sich hoch im Mondenschein,
Die thau'ge Wiese ladet
Zum Tanz die Elfen ein
Mit zauberfüßer Macht.
Gut Nacht!

Im Thale traumversunken
Der Silbernebel dampft —
Dem Schlott entwirbeln Funken,
Der Hammer pocht und stampft
Eintönig, ungeschlacht,
Gut Nacht!

Du liegst im Fensterbogen
Und denkst vielleicht an ihn,
Der einsam kömmt gezogen
Durch all' die Schönheit hin
Und liebend dein gedacht!
Gut Nacht!

Christnachtmärchen.

Ich reise in die Ferne,
Den Blick hinausgewandt —
Kalt scheinen trübe Sterne
Herab auf's flache Land.

Durch traurige Gefilde
Die Pferde gehen im Trab,
Vom winteröden Bilde
Kehrt sich mein Auge ab.

Komm', Phantasie, geschwinde,
Stets nahe Zauberin du —
Und schließ' mit goldner Binde
Mir sanft die Augen zu!

Wie es mit einem Male
Mich ahnungsvoll umkreist!
Zum trauten, fernen Thale
Entwandelt schon mein Geist.

Der Heimath Berge bauen
Vor mir sich auf im Traum —
Ein Duft durchwogt die Auen,
Wie der vom Weihnachtsbaum,

Im feierlichen Schimmer
Der Mond am Himmel steht —
Der Schnee im Silberflimmer
Mit Sternen übersät.

Hinauf geh' ich am Flusse,
Mich zieht ein seliger Klang —
Nach himmlischem Genusse
Voll von Erwartungsdrang.

Dort steht ein Schloß, ein weißes,
Die Fenster glänzen all' —
Hinan, ein Lied, ein leises,
Lockt mit bekanntem Schall.

Ich trete süß beklommen
Im großen Saale ein:
Ein Lichtmeer, hocherglommen,
Dringt blendend auf mich ein.

O Anblick! zum Entzücken!
Ein holder Kinderschwarm!
Mit lustverklärten Blicken,
Mit Wangen, freudewarm!

Zum Baum hinauf, wie banget
Der Wunsch der kleinen Brust!
An dessen Zweigen hanget
Der Erde Pracht und Lust.

Ein Mädchen kommt entgegen,
Und reicht die Hand mir dar —
Mit leisem Kopfbewegen
Winkt sie mir hin zur Schaar.

„O schön, daß du gekommen!
„Und daß im Lärm der Welt
„Du meinen Ruf vernommen,
„Der Viele, ach! verfehlt!

„Obschon ich, liebgetrieben,
„An alle Herzen poch' —
„Du aber bist treu geblieben
„Und kennst mich ja wohl noch?

O Stimme! wohlvertraute,
Sprich weiter — ist mir's nicht —
Daß ich schon einmal schaute
Dies Engelangesicht!

Dies Auge, strahlenwebend,
Ich hab' es schon geseh'n!
Erinnerungs-ahnungsbebend
Fühl' ich mein Herz vergeh'n!

So kommst du einmal wieder
Aus zauberlichten Höh'n? —
Und trunken knie ich nieder,
Sie lächelt rührend schön.

Die Lächelnde erkennend
Hinauf zu ihrem Mund'
Heb' ich die Lippen, brennend,
Zu schließen neuen Bund!

Sie will sich niederneigen — —
— Da bläst der Postillon —
„Beliebt es auszusteigen,
„Die letzte Station!

An O.

Dein Bild, ob lange auch entschwunden,
Kann nimmer doch vergessen sein;
Ich sah dich — und die reinsten Stunden
Des Lebens fielen all' mir ein.

Spricht Hoffnung auch mir zum Gemüthe,
Mir soll noch manche Freude blüh'n —
So ganz wie ich für dich erglühte,
Werd' künftig ich für nichts mehr glüh'n!

Was auch mein Herz sich mag erstreben —
Das köstlichste errung'ne Gut
Reicht nicht hinan an jenes Beben,
An jene erste Liebesgluth.

Zaud're nicht!

Alle Schätze, die zu geben
Dir des Lebens Schooß verspricht,
Kannst du mit den Worten heben:
Blick' um dich und zaud're nicht!

Brich die Früchte, die geboren,
Jede Stunde wohlgemuth,
Denn am Zweige zu verdorren
Ist die schlechteste zu gut.

Nicht von Sehnsucht sei entrissen
Dir der Gegenwart Genuß,
Unerreichtes nah' zu wissen
Ward die Qual des Tantalus.

Pflück' des Kusses feuchte Blüthe,
Wo's ein rother Mund gewährt,
Froh erschließe dein Gemüthe,
Wo ein Herz der Lieb' begehrt.

Alles, was in sich zu tragen
Deinem Herzen unbequem,
Sing' es, ohne erst zu fragen,
Ob es auch der Welt genehm.

Glühend laß im Liede walten,
Was du fühlst im Augenblick —
Frag' nicht, was davon mag halten
Eine frösteInde Kritik.

Mag es auch kein Auge finden,
Das darauf theilnehmend fällt,
Des Erschaffens froh Empfinden
Bleibt dir dennoch unvergällt.

Banne lähmendes Besinnen,
Sei's in Freude' sei's in Harm,
Kommt die Thräne, laß sie rinnen,
Kommt das Lächeln, lächle warm.

Halte stets bereit dein Wesen,
Frisch zur That, wie zum Gedicht,
Und so magst du neu genesen
In dem Worte: Zaud're nicht!

Lavantthal.

(Einem Freunde auf die Reise.)

Bald blickst vom hohen Alpenrücken
Hinunter du in's schönste Thal,
Mag rosig es der Abend schmücken,
Wenn du es schaust zum ersten Mal!

Der fernsten Berge Spitzen winken
Durch's Blau herüber ihren Gruß,
Willkommen rauscht im gold'nen Blinken
Herauf der jungfräuliche Fluß.

Das ganze Thal, ein großer Garten,
Fruchtbare Fülle nah und weit —
Umzäunt von grünen Alpenwarten
Ein farbig Bild voll Lieblichkeit!

Und zwischen fruchtgebeugten Zweigen
Glänzt hie und da ein gastlich Dach —
Des Rauches graue Wölkchen steigen
Zum blauen Himmel allgemach.

Nur dann und wann, indeß die Runde
Entzückt dein Auge überschaut,
Durchweht das Schweigen — Friedenskunde —
Der Heerdenglocke träger Laut.

Dann ruf'st du wohl, vertieft in Schauen:
Fürwahr! auf den beglückten Höh'n —
Hier möcht' ich meine Hütte bauen,
Wo ist die Welt so zauberschön?

Berühmt're Thäler — vielbesungen
Und allgekannt — hab' ich erblickt,
Doch hat auf meinen Wanderungen
Mich keines noch, wie dies erquickt!

Frühlingslied.

O wie so schaurig
Ist's hier im Grund —
Herz, sei nicht traurig,
Werde gesund.

Blick' auf die grünen
Waldigen Höh'n —
Hör' auf des kühnen
Baches Getön.

Saftiger Matten
Sonniger Schein,
Thauige Schatten
Drüben am Rain!

Und durch die Räume
Harzigen Duft
Hauchen die Bäume
Still in die Luft.

Im Wasserfalle
Stürzt silberweiß
Nieder zu Thale
Jauchzend das Eis.

Lenzigem Scheine
Bieten mit Luft
Berge und Steine
Dar, ihre Bruft.

Schaffendes Weben —
Farbe und Schall —
Pochendes Leben
Allüberall!

O wie die Erde
Werdend erglüht,
Alle Beschwerde
Schwind' dem Gemüth.

Hier in der Sonne
Fühle nur Eins:
Alle die Wonne
Eigenen Seins!

Abschiedmorgen.

Wie weht so frisch der Morgenwind
Und winkt mir in die Weite —
Nun gib mir noch, du holdes Kind,
Zum Strande das Geleite.

Reich' mir den Mund zum letzten Kuß
Mit williger Geberde,
Nie mehr vielleicht setz' ich den Fuß
An dieses Ufers Erde.

Leb' wohl! ich faß' das Ruder an —
Die ungeduld'ge Welle
Umspült geschäftig schon den Kahn
Und möcht' ihn von der Stelle.

Wie hell das Haus, die sonn'ge Bucht,
Wie üppig Wald und Matten,
Und dort die schroffe Felsenschlucht
Gehüllt in feuchte Schatten!

Der See ist glatt, das Ruder zieht
Ein goldenes Geleise,
Und wie gemach das Ufer flieht,
Gedenk' ich, daß ich reise.

Dort blickt ja noch das gute Kind
Hernieder vom Balkone,
Und Abschied winkend weht im Wind
Ihr Tuch, im Strahl der Sonne.

Bergsee.

Wie die Wellen sanft verbeben,
Stille halt' ich meinen Kahn,
Rings vom Felsgebirg umgeben,
In des Sees Mitte an.

Immer möcht' ich bei dir säumen,
Felsumkränzter, schöner See!
In der Brust zu holden Träumen
Löst sich auf das letzte Weh.

Selig in des Abends Gluthen
Spiegelt sich voll Sinnigkeit
In den dunkelgrünen Fluthen
Meine Freundin Einsamkeit.

Am See.

Nun senkt sich auf des Sees Spiegel
Die Dämmerung im sanften Flug,
Am Himmel hält die Abendruhe
Der Wolken grauer Wanderzug.

Zu Ende glimmend ruht im Wasser
Des Westens ausgelöschter Brand,
Und schläfrig gleitet Well' auf Welle
Vom trägerklomm'nen Uferrand.

Ich aber sitze hier am Strande,
Beschwichtigend der Sehnsucht Pein —
Träum' ich in dieses Zauberdunkel
Ein strahlenhelles Bild hinein.

An P*******

Wie schwindet all der Seele Harm,
So lang' ich dir zur Seite,
Gerettet aus dem Menschenschwarm,
Durch Wald und Felder schreite;
Du fürchtest zart, ich möchte dich
Zu schwer am Arme finden —
Halt' fest dich nur und lasse mich
Recht deine Näh' empfinden.

Am Waldesrand geh'n wir hinan,
Die Aussicht zu begrüßen,
Die Steine, Zweige auf der Bahn
Räum' ich vor deinen Füßen;
O gingen wir auf Felsenhöh'n!
Weg über tiefste Schlünde,
Trüg' ich dich auf den Händen schön
Hinab auf Blumengründe!

Der schönste Anblick thut sich auf —
Sieh' dort das helle Städtchen,
Von wo ich heut' zu dir herauf
Gekommen bin, lieb' Mädchen;
Sieh' hier den Fluß und dort den See
Wie laut'res Silber funkeln,
Indessen dort auf jener Höh'
Schon blaue Schatten dunkeln.

Du weilst im leichten Sommerkleid
Allhier auf duft'gem Moose,
Wie blickt zu dir hinauf mit Neid
An deiner Brust die Rose!
Zu dir herüber wiegen sich
Die blauen Blumenglocken,
Der Abendwind schmiegt inniglich
Sich in die braunen Locken.

Und lieblich sind vom schnellen Lauf
Geröthet dir die Wangen,
Als blieb das Abendroth darauf
Im langen Kusse hangen —

O wende doch den lieben Blick
Auf mich, den glühendfeuchten,
Und laß ihn Friede, Ruhe, Glück
In meine Seele leuchten!

Zurück nun kehren wir vereint
Durch dämmerige Gänge,
Des Abends Zauberhelle scheint
Herein durch's Laubgedränge;
Du singst im Geh'n ein ländlich Lied
Vor dich mit leisem Summen,
Ach! daß so schnell der Abend schied,
Macht traurig mich verstummen.

Denn aus dem kindlichen Gemüth,
Aus dieser klaren Seele,
Du himmlische Natur! hier sprüht
Noch deine reinste Quelle!
Hier möcht' ich trinken ohne Rast
In durstig langen Zügen,
Bis dauernd endlich mich erfaßt
Ein seliges Genügen!

Ich sah den Vollmond steigen!

Ich sah den Vollmond steigen
Wohl über die Berge lind —
Zur Seite saß im Schweigen
Das wunderholde Kind;
Wie schlug es auf so sinnig
Des Auges dunkle Pracht,
Als freute es sich innig
Der goldnen Sommernacht!

Des Mondes Strahlen eilten
Entzückt herab zu ihr;
Die Sterne selbst verweilten
Ungern am Himmel schier;
Und Feuerstreifen flogen
Wie Blitze durch das All,
Von ihrem Aug' gezogen,
Von dem verwandten Strahl.

Ich aber mußt' verschließen,
Was durch die Brust mir ging,
Wo all' die Welt mit Grüßen
Der Liebe sie umfing!
Nicht durft' ich ahnen lassen
Gefühle, glühend heiß —
Zu viele Leute saßen
Um uns herum im Kreis.

Neuer Reiz.

Bin oft doch schon gegangen
Durch die Gegend hier —
Doch nie in schön'rem Prangen
Erschien sie mir.

Die Ferne neu, die Nähe —
So Berg als Thal —
Als ob ich all dies sähe
Zum ersten Mal!

Es muthet mich so eigen,
So lieblich an,
Daß ich es nur im Schweigen
Genießen kann.

Die Blumen scheinen schneller
Mir aufzublüh'n;
Und glänzender und heller
Der Wiese Grün!

Wie alle Sinne plötzlich
So frisch, so reg! —
Es spricht zu mir ergötzlich
Der Stein am Weg.

In Lüften, welch' ein Schweben,
Welch' froh Gesumm! —
Allüberall tönend Leben
Um mich herum!

Mit lächelnder Geberde,
Der Himmel blau
Hält über seine Erde
Vergnügte Schau.

Auch mir regt sich's im Herzen
So warm und lind —
Als wüßt' ich nicht, was Schmerzen
Des Lebens sind.

Das macht — weil unverkümmert
Vom inn'ren Streit,
Mir voll entgegenschimmert
Die Herrlichkeit!

Das schöne Bild, empfangen
In deinem Blick,
Fällt dann in holder'm Prangen
Auf mich zurück.

An P*******

Rosig leuchtet es vom Himmel,
Ros'ger dir vom Angesicht,
Jugend, Schönheit, Zwillingssterne
Glänzen d'rauf im Doppellicht.

Wie ein freier Blick in's Grüne
Unser dürstend Aug' erquickt,
So erfrischt es meine Seele,
Wenn sie in die deine blickt.

Ach! das ganze reiche Leben
Liegt vor dir krystallenklar! —
Offen wogt es dir entgegen —
Und du selbst, wie rein und wahr!

Ob dir auch die Wange schüchtern
In Bescheidenheit erglüht —
Jedes Wort aus deinem Munde
Zeigt das herrlichste Gemüth!

Eines aber ist's vor Allem,
Das entzücket mich zumeist:
Wie so reich an Leib und Seele,
Daß du selber es nicht weißt!

Letzter Abend.

Leb' wohl! wie schwer wird mir dies Wort!
Leb wohl! du ruhbeglückter Ort;
Der grüne Sommer geht zur Neige,
Und traurig fliegen von dem Zweige
Die buntgefärbten Blätter fort.

Der Abend ist so warm und schön,
Als stünd' der Sommer auf den Höh'n,
Und winkte mit dem letzten Kranze
Noch Einmal uns im vollsten Glanze,
Der Trennung Schmerzen zu erhöh'n.

Es will sein lichtes Angesicht
Der Tag sogar verbergen nicht,
Indeß mit ungeduld'gem Eilen
Der Mond — um länger hier zu weilen —
Hervor dort aus dem Walde bricht.

Du voller Mond! wie manches Mal
Sah ich dich über Berg und Thal
Ersteh'n in lieber Menschen Mitte!
Zum letzten Mal glänzt meinem Schritte
Auf diesem Pfad' dein Führerstrahl!

Erscholl sonst heller Stimmen Klang
Hinauf zu dir im Jugenddrang,
Nimm heut vorlieb mit stummen Grüßen,
Du weißt, wenn Menschen scheiden müssen,
Sind sie gestimmt nicht zu Gesang!

Und muß es also denn geschehʼn,
Daß Herzen, die sich wohl verstehʼn,
Die Freude nur zusammenführte,
Wie Blätter, die der Herbst berührte,
So bald schon auseinanderwehʼn!

Lebt wohl! ich nehme zum Geleit'
Ein schönes Stück Vergangenheit;
Nach Herbsteshauch und Winterflocken
Mag mit des Wiedersehʼns Frohlocken
Erneuern sich entschwundʼne Zeit!

Bei euch nur ward ich mir bewußt:
Ob auch der ungetrübten Lust
Gar selten meine Seele offen,
Daß doch nicht völlig Muth und Hoffen
Mir schon erloschen in der Brust!

Und immer heller wird die Nacht;
In mir ist Hoffnungsglut entfacht,
Ich sehe, wie mit rosʼgen Wangen,
Mit Nebelschleiern leicht verhangen,
Die Zukunft mir entgegenlacht!

Den Spottenden.

Laßt mich nur ziehen meine Wege —
Ob Einsamkeit mich auch umweht,
Wird doch Verlangen nimmer rege,
Zu wandeln, wo ihr selber geht!
Mich lüstet nicht nach jenem Glücke,
Wie ihr mir deutet dieses Wort;
Ich reiße ab die letzte Brücke,
Laßt wandern uns — getrennt hinfort!

Zwar ist's ein zweifelhaftes Wagen,
In einer Zeit voll Zweifelweh
Nach einem schönen Traum zu jagen,
Der nebelhafter ist, als je;
Gleich viel! ich werfe sonder Schmerzen
Zum Opfer hin das sich're Gut —
Noch Glaube ist in diesem Herzen,
In diesem Herzen ist noch Gluth!

Mögt ihr mein Streben auch verhöhnen,
Mögt ihr es schelten Jugendwahn,
Es weht ein Hauch von allem Schönen
Als milder Trost an mich heran;
Zu allen den erschaff'nen Dingen
Zieht mich die wärmste Sympathie —
In mir ist stetes Wiederklingen
Von einer ew'gen Melodie!

Nicht Reue soll mich überkommen,
Wird auch die Blüthe nie zur Frucht;
Nie kann ein and'res Glück mir frommen,
Erreich' ich nicht, was ich gesucht;
Entsagend wirklichem Besitze,
Genieß' ich reicher, als ihr wähnt
In eurem engen Alltags-Witze,
Die ihr nichts wünscht und nichts ersehnt!

Zwar kennt ihr nicht die tiefe Trauer,
Die oft die Seele mir verzehrt;
Doch ahnt auch nicht die Wonneschauer,
Die Eine Stunde oft gewährt;

Lebt in zufriedenem Behagen
Nur hin — der höchsten Seligkeit:
Im Lied' zu jubeln und zu klagen
Hat die Natur euch nicht geweiht!

Bemüht euch nicht — ich werd' es tragen,
Was mir auch werde — ganz allein,
Sei's auch, daß schmerzlichem Entsagen
Gewidmet fortan all' mein Sein!
Mag Liederdrang mich auch erheben:
Zur größten Lust, den größten Schmerz
Hat die Natur mir mitgegeben:
In kalter Zeit ein heißes Herz!

Umwandlung.

Du blickst so sanft, so seelenvoll,
So voller Herzensgüte,
Es scheucht dein Auge Schmerz und Groll
Mir fort aus dem Gemüthe.

Und siegreich dringt der gold'ne Strahl
Zu meinen tiefsten Schmerzen,
Es wird so licht mit Einem Mal',
So leicht in meinem Herzen.

Und jedes liebe Wort von dir
Bringt holde Friedenskunde
Hinab in's dunkle Kampfgewirr
Auf meiner Seele Grunde.

Du machst, daß in der Einsamkeit
Mein Sinn, der Welt entfremdet,
Sich wieder frischer Wirklichkeit
Auf's Neu' entgegenwendet.

Du nimmst, was nimmer mir gelang,
Hinweg den grauen Schleier,
Und stimmst sie um zu heller'n Klang
Die Saiten meiner Leier!

Auf der Reise.

Im Mondenscheine zieh' ich fort,
Doch mag ich auch wo immer sein,
Fällt stets das schöne Kind mir ein,
Und fällt mir ein auch jedes Wort,
Das sie zu mir gesprochen.

Noch seh' ich sie erröthend steh'n,
Und wie sie mir die Hand gedrückt,
Mich feuchten Auges angeblickt
Und leise sprach: Auf Wiederseh'n!
Das kann ich nicht vergessen.

O daß ich sie vor Augen säh'
Mit ihrem Lächeln, minniglich!
Wie einsam wird es nun um mich
Entfernt von ihr — wie wird mir weh
Schon in der ersten Stunde!

So war es stets, so muß es sein:
In Trauer kehrt sich alle Lust —
Und wenn du scheiden kaum gemußt,
So dringt Erinn'rung auf dich ein
Mit ihren süßen Schmerzen.

Grubenfahrt.

Im Nebelfrost, im Regen,
Im hellen Sonnenschein,
Im Thal, auf Felsenwegen,
Allüberall denk' ich dein!
Selbst, als ich stieg hernieder
In feuchte Bergesnacht,
Da war dein Bild es wieder,
Das freundlich mir gelacht.

In öder Felsenzelle,
Auf triefendes Gestein
Goß zweifelhafte Helle
Des Grubenlichtes Schein;

O brach in dieses Dunkel,
Urplötzlich, wunderbar
Das liebliche Gefunkel
Von deinem Augenpaar!

Es war im tiefen Stollen
Ein Schweigen wie im Grab';
Die Bergeswässer quollen
Stillmurmelnd nur herab;
Im finstern, träumerischen,
Im ew'gen Schweigen hier —
Wie konnte mich erfrischen
Ein trautes Wort von dir!

Und weiter ging's, zu schauen
Der Erde starres Herz,
Umgab mich auch mit Grauen
Nur kaltes, nacktes Erz —
Ich fühlte nicht Beschwerde,
Und dachte, warm bewegt,
Daß über mir die Erde
Die schönste Blume trägt!

Vor dem Knappenhause.

Du holder, blauer Tagesstern!
Der schimmernd mir entgegenlacht,
Rückkehrend aus des Berges Nacht,
Wie grüß' ich dich so gern!

Nun rollt das schönste Bild sich auf —
Erblindet in dem finstern Raum,
Erträgt den Glanz das Auge kaum;
Du lichte Welt, Glückauf!

Tief unter mir durch's Felsenthal
Stürzt dunkles Wasser, blitzesjäh —
Und golden glänzt der Gipfelschnee
Im Abendsonnenstrahl!

Die reine Luft, wie wonnig trinkt
Die Brust sie ein! — vor's Knappenhaus
Setz' ich mich hin und ruhe aus,
Bis ganz die Sonne sinkt.

Das Weib schürt auf des Herdes Stein
Zum Abendmahl den Feuerbrand —
Und vor der Thüre spielt im Sand
Ihr kleines Töchterlein.

Schlag' auf nur deine Aeuglein blau —
Bald kehrt dein Vater von der Schicht,
Dann streichelt sanft dein blaß Gesicht
Die Hand, von Arbeit rauh!

In warmer Stube sitzt er dann —
Bei Grubenlichtes mattem Strahl
Verzehrt er still sein karges Mahl
Und schmaucht sein Pfeifchen an.

Er wähnt im Traum — das reichste Erz,
Erglänzend an der Felsenbrust,
Wär' all sein eigen — und vor Lust
Im Schlafe pocht sein Herz.

Und Morgens fährt er wieder ein;
Doch von den Schätzen, die er hebt,
Ist nur der Schweiß, der oben klebt,
Und schmaler Lohn nur sein.

An Mühe reich und arm an Ruhm
Fließt so im ew'gen Einerlei
Sein dunkles Leben hier vorbei,
Und Niemand weiß darum.

Wenn einst vielleicht ihn tödtlich traf
Im tiefen Schacht das Element,
Dann wird der Berg sein Monument,
Der Wald sein Epitaph.

Nun aber wird's zu gehen Zeit,
Schon weht's von Berg und Wasser kühl,
Wie sehnt mein Herz sich in's Gewühl,
Aus dieser Einsamkeit!

Bundeslied.

Nun da wir uns wiedergefunden,
O Freunde, so lasset uns weih'n
Bei goldener Lethe die Stunden
Zum ewigen Herzensverein!
Und all' unser Wünschen und Streben
Verschlinge die perlende Fluth —
Wir wollen nur denken: wir leben
Und hier in den Gläsern ist Gluth!

Ob Mancher auch klage und stöhne,
Es fehle der Zeit der Gehalt,
Als wär' einst das Gute und Schöne
Leibhaftig auf Erden gewallt —
Laßt Andere schelten und hadern,
Was quält uns der kritische Zwist?
Wir wissen nur, daß durch die Adern
Noch glühende Jugend uns fließt!

Noch können wir lachen und scherzen,
Noch gibt uns die Freundschaft Genuß,
Noch treibet das Blut uns zum Herzen
Der Liebe beglückender Kuß —
Noch sind uns der Himmel, die Sterne,
Und Sonne und Mond nicht zu alt;
Noch weckt uns're Sehnsucht die Ferne
Mit mächtiger Zaubergewalt!

Nur bleibe das Volk von den Gassen,
Das stets vom „Geschäfte“ nur schreit,
Vom Leib' uns — nur Thoren verprassen
Mit eiteler Mühe die Zeit!
Wir kümmern uns nicht um Geschäfte,
Viel süßer als jegliches Thun:
Im Spiel der harmonischen Kräfte
Bei Freunden und Flaschen zu ruh'n!

Da regt sich die Seele beflügelt,
Sich edlerer Triebe bewußt —
Kein frost'ger Verstandesheld klügelt
Uns warmes Gefühl aus der Brust!

Vergessen ist Alles, verschwunden,
Um was wir uns einstens gehärmt,
Wir denken nur traulich der Stunden,
Die froh wir zusammen durchschwärmt.

Was immer die Zukunft auch bringe,
Genossenes raubt sie uns nicht,
Das ewige Wirrsal der Dinge
Zu lösen, d'rauf thun wir Verzicht!
Mag Räthsel des Lebens entsiegeln,
Wem's klüger und löblicher däucht,
Wir wollen im Thaue uns spiegeln,
Der einzig die Grillen verscheucht!

Wer säh' nicht das Hasten und Treiben
Der Leute mit argem Verdruß!
Und doch! nur im Ruhen und Bleiben
Liegt einzig der echte Genuß!
Doch ob uns das nicht'ge Getriebe
Auch drücket und stoßet und preßt:
Wir halten am Bunde der Liebe,
Am Bunde des Lebens uns fest!

An meine Muse!

Hast auf weiche Pfühle mich hingebettet
Schicksal! bietend äußeren Glücks die Fülle
Und mit sorgenloser und blanker Stirne
Winkt mir die Zukunft.

O wenn Schmuck, und schimmernden Reichthums Zierden
All' des Lebens Wonne und Reiz schon wären,
Dann den frühgezärtelten Sohn des Glückes
Könnt' ich mich preisen!

Doch wenn nicht Erfüllung der liebsten Wünsche
Deinem Blick entstrahlet, o meine Muse,
Lacht mir selbst vergebens mit gold'nem Glanze
Liebe! dein Auge!

Muse! du erregest mein ganzes Sehnen
Für ein einz'ges Blatt nur aus deinem Kranze!
Gerne werf' ich hin sie der Jugend duft'ge
Purpurne Blumen!

Im Stadtgewühle!

Sinnend hochgelegene Pfade wandeln
Möcht' ich, von der Einsamkeit blauem Auge
Nur gesehen; unten im Thale tosen
Möge ein Wildbach!

An das ferne Rauschen der Zeit mich mahnend
Tönt' er dumpf herauf mir, dem Hoch-Entrückten,
Den des Abends balsamdurchwürzte Lüfte
Labend umspielten!

Manch' Gefühl, erstickt von der Glut des Tages,
Höb' sich wieder, wie nach Gewitterschwüle
Hebt das schüchtern niedergesenkte Köpfchen
Wieder die Blume.

Denken würd' ich vieler entschwund'nen Stunden
Gerne, wohl der treu'sten Erinn'rung würdig,
Auch der Kindheit ach! und der Erstgeliebten
Glühender Schönheit!

Euch ihr traumerzeugte Gestalten, ruhend
Mir noch ungeboren in tiefster Seele,
Euch auch dürft' ich still zu beleben sinnen,
Lieben und pflegen!

Zeitgedicht.

Großes fordert die Zeit, nur im Titanenstil
Baue Alles sich auf, soll es Beachtung noch
Finden, Nichts von Bewund'rung
Sag' ich, die sie verlernt schon hat —

Lang' verlernt schon die Welt. Kälter mit jedem Tag
Wird sie, klüger wohl auch: stumpfer mit jedem Tag,
Die so Riesiges schuf schon,
Das Unmögliche fordert sie!

Bring' das Veilchen ihr dar, duftend und thaubesprengt,
Horch! vom Ocean gleich spricht sie, vom Weltall dir!
Und das Bildniß der Sonne
Wohnt im winzigsten Tropfen doch!

Großes fordert die Zeit, und im Verstandestrotz
Schreitet kühn sie einher, doch zur Empfindung drängt
Alles endlich zurück uns
Sie, der jegliche Größ' entquillt!

Du o einsames Herz, fahre nur immer fort
Zu beseligen dich, ew'ger Gefühle voll,
Die veraltet die Welt schilt,
Ewig lechzend nach Neuem nur!

An G. P.

Einen freundlichen Gruß, oder ein liebes Wort —
Alles ist ja erwünscht, kommt es von dir o Freund! —
O rufe doch bald zu mir her
Aus der einzigen Dogenstadt!

Hält dich Maskengewühl? zaubert ein dunkles Aug'
Dir die Stunden hinweg? oder der Büchertisch?
Denn nimmer ermattend, rastlos
Dringst du weiter die Bahn des Ruhm's!

Doch, was immer auch schuld, daß du so lange schweigst,
(— Vieles hindert uns ja —) Eines nur denk' ich nicht:
Daß trägeren Schlag's dein Herz schlägt,
Das für's Leben den Bund mir schloß.

Dreimal Glücklicher du! Fülle des Lebens fließt
Bunt und glänzend um dich — während ich einsam hier
Im rauhen Gebirge traurig
Schaue lässiges Flockenspiel!

Wenn die Dämmerung dann sinnig dur'chs Fenster blickt,
Denk' ich: wie wir so oft traulich hinweggeschwätzt
Manch' säumigen Winterabend
Mit beflügeltem Zwiegespräch!

Wir verstanden uns wohl! lieblicher glänzte mir,
Als du nahe mir warst, heller die Zukunft noch,
Nun spinnet die grauen Tage
In's Unendliche Sehnsucht aus.

Kaum erharr' ich die Zeit (einmal doch naht sie wohl!)
Da du Führer mir bist, wann ich zum ersten Mal'
Mit staunendem Blick begrüße
Jene lockende Wunderstadt!

Lebewohl!

Von dem schon lang' die Hoffnung sich gewendet,
Wend' ich den Blick zum letzten Mal zu dir —
Noch einmal wird's vor meinen Sinnen wirr',
Und dann ist's aus — der Taumel hat geendet.

Der Erde hab' ich meine Kraft verpfändet,
Ich wurde nur an einem Sterne irr',
Der ewig unerreicht von mir — nur mir
Von allen seinen Strahlen keinen sendet!

Gehab' dich wohl — du schöne, milde Gluth!
Ich zieh' in's Leben — scheide ohne Groll,
Die Hoffnung floh — doch bleibet mir der Muth.

Es ist die Erde ja des Schönen voll!
Wenn das Gemüth nur auf dem Schönen ruht,
Dem Schönsten freilich sag' ich: lebe wohl!

Einer Freundin aus den Kindertagen.

I.

Denkst du des Abends noch mit seinem Prangen,
Wir lehnten in des Schlosses Fensterbogen,
Es rauschten unter uns des Flusses Wogen,
Die Berge hielt ein glühend Roth umfangen?

Und mich ergriff ein inniges Verlangen
Im Abendfrieden, den ich eingesogen —
Zur Kindheit ist mein Geist zurückgeflogen
Und blieb an ihren Träumen liebend hangen.

Es flieht das Jahr, es flieht die schönste Stunde,
Doch mag die Sonne immer untergehen,
Ward doch aus deinen Augen mir die Kunde:

Mag Alles auch im Zeitensturm verwehen,
Es bleibt, mit der Unsterblichkeit im Bunde,
Doch ewig fest die Freundschaft fortbestehen.

Einer jungen Künstlerin!

Wer sähe nicht entzückt dein glühend Streben,
Den hohen Ernst der Kunst auf deiner jungen
Und reinen Stirne? wen hat nicht durchdrungen
Beseelter Stimme süß-melodisch Beben!

Wer hat wie du — ein reich erblühend Leben —
So früh schon solche Fülle Ruhms errungen?
Indeß Bewund'rung hält den Geist bezwungen,
Möcht' Liebe gern das volle Herz dir geben!

Was vielen erst der lange Kampf der Jahre,
Die Muse schlingt's mit freuderothen Wangen
Zum Schmuck' dir in die goldgelockten Haare:

Und herrlich ziert er — Göttern ein Verlangen!
Dich zarte Priesterin am Kunst-Altare,
Der schöne Kranz mit ewig grünem Prangen!

Rückkehr.

Auf's Dach der Hütte schlägt ein leichter Regen,
Worin vom Wandern kurze Rast ich halte;
Durch's Fenster seh' ich, wie sich Falt' um Falte
Die Nebelkleider um die Berge legen.

Hier läßt manch' trauliches Gefühl sich hegen;
Denn mehr erwärmt die Bergesnäh', die kalte,
Des Wand'rers Herz, als dort die sonnbestrahlte,
Die weite Eb'ne, der ich zieh' entgegen.

Zwar prächtig strömt der Fluß durch ihre Auen,
Und weithin sind Gefilde voller Reben
Und Wiesen, bunt und üppig anzuschauen.

Doch fühl' ich innerlichst ein Widerstreben
Von hier, wo Ruh' und Friede mich umthauen,
Hinabzusteigen in das flache Leben!

An eine Frau.

Die Welt, je weiter sie vom schönen Lenze
Der Kindheit, ihrem Ziel entgegenreifet,
Wird immer nüchterner; allmälig streifet
Sie jeden Schmuck ab: Lieder, Spiele, Tänze!

Und sparsam nur vertheilt sie ihre Kränze,
Seit jeder Fuß sie zu erreichen schweifet;
Ein Thor darum, den noch die Sucht ergreifet,
Daß sie ihm Tropfen kargen Ruhms credenze!

Nur im poetisch-sinnigen Gemüthe
Der Frauen ist Ermunterung zu finden,
Als des Gefühles unverfälschte Blüthe:

So, als bei meinem Liede dein Empfinden
Im stillen Händedrucke mich durchglühte,
Fühlt' ich: nie wird's ein schön'rer Kranz umwinden!

Schmerzliche.

I.

Zu oft, zu tief bin ich hinabgestiegen
In meiner Seele nachtverhüllte Schächte,
Zu schwer hab' ich gereizt die dunklen Mächte,
Die schlummernd unten in der Tiefe liegen.

Nun müh' ich mich umsonst, sie zu besiegen
Im ewig sich erneuernden Gefechte,
Und in den alten Schlummer ihrer Nächte
Die Aufgerüttelten zurückzuwiegen.

Und manchmal schon ergeb' ich mich dem Wahne,
Es seien ihre Kräfte im Erschlaffen —
Und jubelnd schwing' ich schon die Siegesfahne.

Dann such' ich mich von Neuem aufzuraffen —
Doch kurz nur währt die Ruh' und eh' ich's ahne,
So nah'n sie wieder mit geschärften Waffen.

II.

Nennt's Weltschmerz, Schwäche, feiges Schmerzbehagen,
Die stolz ihr sitzt beim kritischen Gerichte,
Und mächtig lenkt die Kunst- und Weltgeschichte,
Nennt's wie ihr wollt — nicht werd' ich darnach fragen.

Mich dünkt es besser, ohne Hehl zu sagen,
Was mich bewegt und quälet — im Gedichte,
Als sieh im Herzen sein, und im Gesichte
Zur Schau die Schminke der Gesundheit tragen!

Das Menschenleid bleibt gleich in hundert Jahren,
D'rum fordr' ich nicht, ihr sollt das Ohr mir neigen,
Denn ach! nichts Neues kann ich offenbaren;

Nur den Gefallen wollt ihr mir erzeigen:
Sagt nicht: ich prunk' mit ausgeborgten Waaren,
Denn Schmerz und Lust und Sehnsucht sind mein eigen!

III.

O fragt mich nicht, warum ich einsam brüte,
Ach! alle Heiterkeit ist mir benommen!
Zwar weiß ich selbst nicht, wie es ist gekommen,
Doch ist es so — ich fühl' es im Gemüthe.

Die Farben sind in Nebelgrau verschwommen,
In denen einst vor mir die Zukunft blühte,
Die Gluth der Zuversicht, die mich durchglühte,
In Zweifeln ist sie allgemach verglommen.

Und dennoch! wie der Fluß noch unter'm Eise,
In das der strenge Winter ihn geschlagen,
Noch weiter rauscht, und hofft auf schön're Reise;

So sträubt mein Herz sich, gänzlich zu verzagen,
Und wagt, ob ich's ihm strenge auch verweise,
Zu träumen noch von hellern Zukunftstagen.

IV.

Säh' ich das Leben nicht so herrlich prangen,
So reich an Reizen, würdig zu begehren,
Kein Kummer würde mir das Herz beschweren;
Die Leere nicht, die Fülle macht mich bangen.

Denn also muß ein ungestillt' Verlangen
Dir immerdar dein dürstend Herz verzehren,
Vergebens strebst du hin zu allen Meeren,
Dich hält der Stunde Nichtigkeit gefangen.

Du siehst die Wellen all' vorüberfließen,
Mußt mit Geduld sie alle ziehen lassen,
Und würdest gern von ihnen fortgerissen;

Gefesselt ist dein ganzes Thun und Lassen,
Siehst in der Ferne tausend Blumen sprießen,
Und kannst nicht hin, und darfst sie nicht erfassen

V.

So sollst du ewig in Geduld dich fügen,
Dich ewig beugen unter fremdes Wollen?
Und Mißverstehen ernten nur und Schmollen,
Willst Einmal du dem eig'nen Drang genügen?

Das Leben wird zum fortgesetzten Lügen,
Da nie du folgen darfst dem innern Sollen —
So kommt's, daß Mißmuth und verhalt'nes Grollen
Schon in der Jugend dir die Stirne pflügen!

Wie müht sich Alles, deinen Gang zu hemmen,
Hast du den Weg, der dir behagt, erkoren,
Den Muth dir einzuschüchtern und zu dämmen!

Man meint es gut — und schilt dich einen Thoren,
Und gibt — so du dich willst entgegenstemmen,
Zuletzt mitleidig lächelnd dich verloren!

VI.

Genug! ich will der Klagen mich entwöhnen,
Die doch das eigne Herz ja nur erweichen,
Die Welt gibt nimmermehr ein freundlich Zeichen,
Sie traut nicht den zu oft gehörten Tönen.

Erquicken will ich fürder mich am Schönen
In der Natur und in der Künste Reichen,
So lang der Freundschaft Sterne nicht erbleichen,
Kann ich mit jedem Leid mich noch versöhnen.

Wir Alle fühlen tiefes Mißbehagen,
Mag öfters auch die Hoffnung uns bethören,
Nur daß wir's selten auszusprechen wagen.

Zu Jenen aber möcht' ich nicht gehören,
Die Alles unterdrücken, weil sie zagen,
Behäb'ge Seelen aus dem Schlaf zu stören.

Isola bella.

Der Liebe Insel hast du einst geheißen —
Du breitest deine dunklen Lorbeeräste
Jetzt über einen jener flücht'gen Gäste,
Die dich zu sehen in die Ferne reisen.

Die Säle, die in Gold und Marmor gleißen,
Und all' der Prunk und Schimmer der Paläste,
Das ist von deinen Reizen nicht das Beste,
Und Andern überlass' ich es zu preisen.

Vom Garten, wo des Südens Früchte reifen,
Auf blauer Fluth zu fernen Alpenrücken
Lass' ich den trunk'nen Blick hinüberschweifen;

Dies Bild zu malen kann mir nimmer glücken,
Das Einer nur geschildert zum Ergreifen,
Obgleich es nie sein Auge durft' entzücken!

Isola madre.

Ob wen'ger auch die Kunst an dich verschwendet,
Viel lieblicher im Wellenschoß', im blauen,
Als deine Schwester bist du anzuschauen,
Du ziehst mich an, da jene mich geblendet.

Am Ufer hier, das Rosendüfte spendet,
Hier möcht' ich mir ein kleines Landhaus bauen,
Und wohnen mit der schönsten aller Frauen,
Die all' ihr Lieben mir hätt' zugewendet.

Das wär' ein süßes, köstliches Verweilen
Im kühlen Schatten dieser hohen Bäume,
Geborgen vor der Sonne heißen Pfeilen!

Doch schon — indem ich sitze hier und träume,
Mahnt mich die Welle, wieder fortzueilen,
Und murmelt mir, daß ich zu lange säume!

Sonette aus Venedig.

I.

O daß ich würdig dich zu grüßen wüßte,
Venezia! du himmlische, du Eine,
Die du vor mir im gold'nen Abendscheine
Empor nun tauchst an der Lagunenküste!

Nun gilt's, daß Auge sich und Seele rüste,
Die Wunder anzuschauen im Vereine,
Wie sonst sie birgt der Erdenstädte keine. —
Du Vielbewunderte, du Oftbegrüßte!

In tausend Bildern hab' ich dich gesehen,
In tausend Worten hört' ich von dir sagen,
Sah leuchtend dich durch meine Träume gehen;

Nun seh' ich wirklich deinen Marmor ragen,
Nun fühl' ich deinen Himmel mich umwehen,
Nun hör' ich deine Wellen murmelnd klagen!

II.

Nun steh' ich hier und weiß nicht wo beginnen
Bei diesem großen, steinernen Gedichte,
Denn All', wohin ich meine Blicke richte,
Reißt zauberhaft die Phantasie von hinnen.

Paläste, tief versenkt in ernstes Sinnen,
Entsteigen stiller Fluth im Dämmerlichte,
Und stumme Grüße winkt mir die Geschichte
Von diesen Bogenfenstern, diesen Zinnen!

Geschlechter seh' ich stolz vorüberschweben,
Im Purpurschmuck auf gold'nen Herrscherthronen,
Ich seh' sie leiden, lieben, kämpfen, streben;

— Doch ungedenk entschwundener Aeonen
Treibt sich das Volk, voll frischer Lust am Leben!
Geschäftig auf der Riva der Slavonen.

III.

Auf die Piazzetta kehr' ich immer wieder,
Der Bilder herrlichstes mir anzuschauen,
Wenn Meer und Himmel in einander blauen,
Und liebelechzend sinkt die Nacht hernieder!

Auf hoher Säule streckt die Riesenglieder
Der Löwe mit den zahmgeword'nen Klauen,
Und mit dem Hauch' der Abendluft, der lauen,
Erklingen Töne halbvergess'ner Lieder.

Dort seh' ich schattenhaft herüberblicken,
San Giorgio's Insel — schwarze Gondeln gleiten
Im Mondenlicht auf der Lagune Rücken —

O Nacht der Nächte! Erd' und Himmel streiten,
Venezia, die schlummernde, zu schmücken,
Die ihre Schönheit wahrt durch alle Zeiten!

IV.

Nie könnt' ich mich an diesen Reiz gewöhnen,
Der reizender mir wird mit jedem Tage,
In dieser Luft vergißt das Herz der Klage,
Fühlt Liebe nur und Ruhe und Versöhnen.

Das Auge schlürft so viel des Eigenstschönen
Und Ungewohnten, daß ich manchmal zage,
Es werde all' die Pracht wie eine Sage,
Ein gold'nes Märchen über Nacht vertönen —

Es werden in des Mondes Duftgeflimmer
Die farb'gen Bilder wie ein Traum zerfließen,
Und beim Erwachen fände ich sie nimmer;

Doch nein! — der junge Morgen sei gepriesen!
Noch zeigt er Stadt und Meer im gleichen Schimmer,
Und lockt zu neuem, sonnigen Genießen!

V.

Der Abend naht — die letzten Strahlen gleiten
Von Kuppeln, welche kühn gewölbt sich schwingen,
Indeß die Glocken feierlich erklingen,
Und mit dem Tag die Nacht beginnt zu streiten.

Am Platz, am Ufer und nach allen Seiten
Drängt sich das Volk mit Lachen, Schwätzen, Singen,
Mich aber lockt's, dem Lärm mich zu entringen,
Hinaus in's stille Reich der Einsamkeiten!

Und nun verläßt gemächlich seinen Hafen
Der Mond, und lenkt durch's Blau sein gold'nes Steuer,
Der einzig für Venedig scheint geschaffen;

Ja, dieser Stadt geziemt solch' duft'ger Schleier,
Wo nimmer die Erinnerungen schlafen,
An eine Zeit, erstaunlich, ungeheuer!

VI.

O wär' mein eigen Eine der Gestalten,
Mit Augen, wie sie glühen hier zu Lande,
Allabendlich im schimmernden Gewande
Den Platz durchschwebend, jenen glanzumstrahlten

Ich wüßte besser mit der Zeit zu schalten,
Nicht länger würd' ich einsam dann am Strande
Hinwandeln, und mit grübelndem Verstande
Die Blätter der Geschichte stumm entfalten!

Auf jenen Wellen, die vor Wonne beben,
Da sie der Mond geküßt mit seinem Lichte,
Säh'st du voll Anmuth meine Gondel schweben —

Und hängend an dem schönsten Angesichte,
Der warmen Gegenwart ganz hingegeben,
Vergäße ich die Welt und Weltgeschichte!

VII.

Bewegte Ruhe! ruhiges Bewegen!
Es scheint die Fluth die Inselstadt zu wiegen,
Kein Wagenrasseln kann das Ohr bekriegen,
Nur Wohllautstöne dringen dir entgegen.

Doch willst du recht dir Leib und Seele pflegen,
So magst du dich in eine Gondel schmiegen,
Von jenen, die geschaart am Ufer liegen,
Und lauschen den melod'schen Ruderschlägen;

Sei's, daß du an den sandigen Gestaden
Des Lido, wo die Wogen brandend tosen,
In der erwärmten Adria willst baden —

Sei's, daß die Lüfte dich mit lauem Kosen
Nach Lazzaro, dem Kloster-Eiland laden,
Wo in dem Gärtchen duften üpp'ge Rosen.

VIII. An Guido.

Wie bei dem Klang' von himmlischen Accorden
Der Geist sich fühlet mehr und mehr gesunden,
So hält ein Zauberbann mich stets umwunden
In dieser Luft, an diesen sonn'gen Borden!

Und kehr' ich wieder heimwärts nach dem Norden,
Und ist dies Alles längst dem Blick' entschwunden,
Dann denk' ich gern und oft der frohen Stunden,
Die mir an deiner Seite hier geworden!

Der Freunde Treu'ster! — ob wir im vertrauten
Gespräche, Abends längs dem Ufer gehen —
Ob Tizian's Bilder und Palladio's Bauten

Mit wachsender Bewund'rung wir besehen;
— Ob lauschen wir der Welle Klagelauten:
Ich weiß, daß uns're Herzen sich verstehen!

IX.

Es harrt das Schiff — die schwarzen Dämpfe wallen
Gleich Wolken in die Luft, die morgenhelle,
Und hold erröthet der Lagune Welle
Im Purpurhauch der ersten Sonnenstrahlen;

Die Abfahrt kündet nun der Glocke Schallen,
Das Schiff schwankt majestätisch von der Stelle
Dem Lido zu — der fluthbespülten Schwelle,
Dem Eingang zu Venedigs Zauberhallen.

Frisch weht der Wind — die blauen Wogen dehnen
Sich endlos in der Sonne gold'nem Blinken,
Und schütteln trotzig ihre krausen Mähnen;

Doch rückwärts, wo die weißen Thürme winken,
Blickt unverwandt das Auge voller Sehnen,
Bis es die letzte Spitze sieht versinken. —

Traumbild.

Ich schlief und träumte —
Mir war's, als schwebt' ich
Draußen im All'
Und Sonnen rollten um mich
Und Sterne
Groß und funkelnd
Und ewig!

Doch plötzlich umzog
Nächtliches Dunkel
Weithin den Aether
Und die Sterne rollten nicht mehr
Groß und funkelnd,
Denn sie waren nicht ewig.
Und um mich her
Starrte das todte
Unermeßliche Nichts;
Da war kein Lerchengesang,
Kein Blumenduft
Und kein Sonnenstrahl!

Und ich suchte die Liebe
Und fand sie nicht;
Da rief ich den Freund
Und konnt' ihn nicht finden;
Vergebens streckt' ich
Die Arme aus —
Da war kein Erkennen,
Kein Wiederfinden;
Mich selbst ergriff schon
Die grause Vernichtung!

Da tönt mir in's Ohr
Plötzlich Lerchengesang,
Und das Morgenroth
Bethaute des Schlafes
Bleierne Schwingen,
Und ich erwachte
Und freute mich,
Daß — ich war!

Tantalus.

O Götter!
Warum mir die Pein
Ewig brennender Sehnsucht!
Weil einmal mich lüstet
Zu kosten
Euren himmlischen Nektar!
Ach ewig zu sehen
Die säfteschwellenden,
Tiefab sich senkenden,
Vom gaukelnden Aste
Die goldenen Früchte
Schimmernd und lockend
Durch des Tartarus
Dunkel purpurne Nacht!
Wie oft nach ihnen
Langte die zitternde
Aufstrebende Hand
Und erreichte sie nicht
Und doch nicht verschmachten können!

Ach! ewig zu hören
Die murmelnden
Silbersprühenden Quellen
Dicht vorbei an den
Durstklaffenden,
Lechzenden Lippen,
Wie oft nach den Wellen
Sank schon der Mund
Und erhaschte sie nicht, fieberheiß
Die fliehenden Wellen!
Und doch nicht verdürsten können;
O ewig wachsendes,
Nie befriedigtes
Heißes Verlangen!

Brause heran
Flammenwogender Phlegeton
Mit deinem Feuer,
Ersticke den Riesendurst:
Und du trübfluthender
Lethestrom,
Ach! den letzten Trunk
That ich aus dir,

Laß nochmals Vergessen
Der Sehnsuchtqual
Mich schlürfen aus dir!

Dein eintönig Tosen
Dringt fernher zu mir.
An- und abkollernd
Mit dumpfem Gerolle
Hör' ich des Sysiphus Stein,
Unermüdlicher, ewig
Wälzender Sysiphus!
Wie schwer auch geplagt
Dünkt leicht deine Qual
Doch der meinen!
Und ihr Danaiden!
Ob nie auch zu füllen
Das Sieb, dünkt leicht
Eure Strafe der meinen!
Nur deine Qual
Promotheus, geierzernagter,
Wär' meiner vergleichbar,
Wenn nicht Erlösung
Einst dir geworden!

O Götter!
Warum mir die Pein
Ewig brennender Sehnsucht?
Weil einmal mich lüstet'
Zu kosten
Euren himmlischen Nektar!

Horch! — mit dem Knall
Der Schlangengeißeln
Schon nahen die Furien
Grinsend und hohnverzerrt,
Und dort trägschleichend
Der Styx — schickt
Neue Schatten herüber. — —

Aufblick.

Schon lange nicht blickt' ich
Zu euch hinauf
Ihr stummen Sterne.

Und doch! — so lockend
In träumerisch tiefe
Nächtliche Ferne
Zogt ihr mich fort einst,
Als, allzu voll noch
Mein Herz bedurfte
Verborgenen Glücks —
Euch goldene Zeugen —
Mit Friedensstrahlen
Ihr noch kränztet
Das schlummerlose Haupt
Des Liebenden!
Wie oft in die Nacht hinaus
Trug ich die tief beklomm'ne
Ueberwallende Seele!
Habt ihr nicht weggeweht
Mit lindem Silberhauch
Der Wange Sehnsuchtsgluth?
Standet ihr nicht entfacht
Ueber schwanken Schlummerwipfeln
Des Waldes
Sanftmahnend,
Zur Ruhe weisend

Die stürmende Fieberhast
Des Schwärmenden,
Dem des Bergstrom's Tosen,
Der, ein ew'ger Donner,
Herauf aus dem Thal
Durch die Nacht schwoll,
Zu leiser Gesang war? —

Gelobt' ich euch da nicht,
Alles zu bannen,
Was mir der Seele
Sturm erregte:
Hoffnung, Erinnerung,
Der Zukunft Traum
Und den brennenden Liebesdurst,
Und den stachelnden Ruhmesdrang,
Und das stets mich verfolgende
Theuere Bild? —

Aus öder Gasse
Schlafbegrabener Stadt
Wag' ich zu euch
Nur flüchtigen Aufblick;

Halten nicht konnt' ich,
Was ich gelobt.
Mir fehlt die Weihe
Ruh'gen Empfindens,
Ein Glücklicherer blicke
Länger zu euch hinauf!

Aber mit sanftem Vorwurf
Sehet herab
Auf den, der fürder
Beschämt zur Erde
Das Auge soll heften,
Und der nur Eines
Verbannt aus der Seele:
Hoffnung des Friedens.

Der Wasserfall.

Wie magst du nur hier
So einsam brausen
Prächtiger Wasserfall
Deine gewaltige,
Herzbestürmende,
Ewige Melodie!

Schaumbesprüht
Hören's die nahen Felsen,
Und auch die fernen
Unbeweglichen Berge;
Aber die harten
Sorgfältig bergen sie
In stolzer Brust
Antwortendes Echo.

Hochmüthig fliehen
Deine Nähe
Die riesigen Bäume
Und auch das niedrige
Blöde Gesträuch.

Eifersüchtig blicken die Wolken,
Ihres Donners bewußt,
Auf dich herab —
Und fliehen schnell
Geringschätzig hin
Ueber dein nachäffend
Schwaches Getön.

Ein Vöglein nur
Buhlt, liebend-scheu
Dich umflatternd —
Mit deiner Thränen
Silbernem Schleier
Und setzt sich und lauscht
Deinem erhabenen Schmerzgesang.

Zuweilen nur
Führt der Zufall
Einen oder den andern
Verirrten Gebirgswanderer
In deine Nähe —
Und er staunt aufschauend,
Und kann's nicht fassen,
Daß so lange ungeahnt,
Ungekannt du bliebst
In deiner Einsamkeit!

Aber, ob noch einsamer,
Du brausest doch!

Der Gott des Lebens.

Welche Wege auch immer
Glück suchend
Andere wandeln:
Ob still genügsam,

Weltvergessen
Mit einsamen Lämpchen
Des Wissens
Heiligen Schacht
Mühsam durchspähend;
Ob im Marktgedräng'
Herum sich stoßend
Bedeutung erhaschend —

Mein Gott bleibt
Der Gott des Lebens,
Der allausschlürfende,
Allumschließende
Junge Gott!

Aus schwerathmiger
Thalesschwüle
Zieht's mich hinan
Zur vollern Strömung,
Die um den Gipfel wogt.

Klimmend beacht' ich
Jeglichen Reizes
Kleinste Blume,
Die des Vorübergehenden
Schönheit lechzend Aug' erquickt;
Und jede pflück' ich,
Die erreichbar der Hand!

Steh' ich dann oben
Mit süßer Beute belastet
Schöner Erinnerungen —
Schau zurück ich den Weg,
Wo ungenützt
Kein Schritt
Vorübergeeilt —
O der Befriedigung
Vollgenuß!

Und du geleite
Freundlich hinauf mich,
Der Musen geliebteste
Schmerz mir und Trost zugleich!

Und wenn dem Herzen
Zu schwer die Fülle,
Leg' zur rechten Stunde
Das entbürdende Wort
Mir auf die Lippe!

Das Haus am See.

I.

An des See's Gestade,
Wo die Wellen spielen
Und im Silberbade
Sich die Blumen kühlen,
Steht ein weißes Haus,
Und drei schöne Schwestern
Geh'n dort ein und aus.

Morgens, wenn die Hügel
Purpurroth bemalet
Und des Sees Spiegel
Lieblich widerstrahlet —

Fährt im kleinen Kahn
Singend schon Olinde
Auf der Wasserbahn.

Dann der Sonne Strahlen
Glühend sich entfalten,
In des Hauses Hallen
Ihre Schwestern walten,
Wandelt nur allein
Sinnend nun Olinde
In den Buchenhain.

Wenn noch einmal lächelnd
Tagesglanz versinket,
Zephir, leise fächelnd
Aus den Wellen trinket —
Lenkt im Abendroth
Schwärmend noch Olinde,
Hin ihr leichtes Boot.

II.

Auf dem Himmelsbogen
Tiefes, blaues Dunkel —
Durch der Schlummerwogen
Flimmernd' Goldgefunkel
Wankt der Vollmondschein,
Uferbüsche wiegen
Seufzerwinde ein.

Horch! es regt ein Nachen
Sich im Mondesschimmer.
Sollte Jemand wachen
Auf der Wellen Glimmer? —
Ist's Olinde nicht?
Die dort mit des See's
Nächt'gen Nymphen spricht?

Aufgelöste Haare
Auf den Nacken sinken,
In dem Auge klare
Sehnsuchtsperlen blinken,
Ihre Wange bleich ....
Ein ätherisch Wesen
Aus dem Geisterreich!

— — Bis der Tag sich kündet
Und vom Schlaf befangen
Sie im Schiffe findet;
Und die blassen Wangen,
In der Nacht verblüht,
Lebenswarmer Schimmer
Rosig überzieht!

III.

Wieder aus dem Schilfe
Stoßet sie vom Lande,
Bringen will sie Hülfe
Dort dem Weib am Strande;
Brodes ist genug
Hingelegt im Schiffe
Und voll Milch ein Krug.

„Tragt mich fort o Wellen,
„Dort, mit leisem Tritte,
„Will ich's hin ihr stellen
„Vor die nied're Hütte,

„Ist sie aufgewacht —
„Ruft sie: o ein Engel
„Sicher hat's gebracht!
Mitten in die Fluthen
War sie schon gekommen
Und des Mondes Gluthen
Waren schon verglommen;
Unsichtbare Hand
Hält den schwanken Nachen
Plötzlich festgebannt —

Weiße Finger gaukelnd
An den Wänden ziehen
In die Tiefe, schaukelnd
Es zu zieh'n sich mühen;
Und es tauchen, groß
Schilfumkränzte Häupter
Aus dem Wasserschooß.

Und sie neigt sich nieder,
Ganz vom Mondschein trunken,
In das Wasser wieder
Sind sie schon versunken

Zum krystall'nen Thron —
Und Olinde flüstert:
„Ja — ich komme . . . schon!

* * *

An des See's Gestade,
Wo die Wellen spielen
Und im Silberbade
Sich die Blumen kühlen,
Steht ein weißes Haus,
Trauernd geh'n zwei Schwestern
Drüben ein und aus.

Drei Freunde.

Drei Jünglinge standen am Hügelrand
Und schauten hinunter in's Thal —
Schon schimmerte Busch und Felsenwand
Im letzten Abendstrahl;

Da lächelt der Eine so heiter und klar,
Sein blaues Auge erglänzt —
Er hatte so eben sein goldenes Haar
Mit frischen Blumen bekränzt:

„Ich möchte die Welt umarmen
„Und küssen Thal und Höh'n —
„Sie fassen mit meinen Armen
„Wie eine Braut so schön!
„Ich möchte die Welt durchwandern
„Und singen aus voller Brust
„Von einem Ort zum andern
„In ewig neuer Lust!
„Ich möchte sie recht genießen,
„Wie ist sie so lockend — die Welt!
„Und saugen an jeder Blüthe
„Und weiden auf jedem Feld!

Und wie er so sprach, da schwoll ihm
Das volle Herz in der Brust,
Vor Hoffnung, Muth und Jugend
Und mächtiger Reiselust.

Da blickte der Zweite hinaus in's Land,
Sein feuriges Auge erglüht;
Er streckte hinaus die nervigte Hand
Und sprach mit entflammtem Gemüth:

„Ich möchte die Welt erobern, —
„Bis endlich sie besiegt,
„Im Staube — eine Sclavin
„Zu meinen Füßen liegt!
„Ich möchte die Welt vernichten
„Und jauchzen ob ihrem Ruin,
„Und stolzen Auges blicken
„Auf ihre Trümmer hin!
„Ich möchte der Welt gebieten, —
„Wie ist sie so reich — die Welt!
„Und erringen mir jede Blüthe
„Und erkämpfen mir jedes Feld!

Und wie er so sprach, da schwoll ihm
Das kühne Herz in der Brust
Von Durst nach Ruhm und Ehre
Und mächtiger Thatenlust.

Da blickte der Dritte mit träumendem Sinn
Hinab in's dunkle Thal,
Die Sonne floh über die Berge hin
Schon mit dem letzten Strahl —
Die Stirn' umwölkt — im Auge
Eine Thränenperle glüht;
Und auf den jungen Wangen
Sind schon die Rosen verblüht.

„Wohl möcht' die Welt ich missen
„Und doch nicht einsam sein;
„Könnt' Ein Herz mein eigen ich nennen
„Und Eine Seele mein!"

Und wie er so sprach, da schwoll ihm
Das Dichterherz so bang
Von grenzenlosem Sehnen
Und mächtigem Liebesdrang.

Der Bergknappe.

Der Morgen graut im Osten
Mit mattem Dämmerschein,
Da fährt der junge Knappe
Zum tiefen Stollen ein.

Mit falben gelben Wangen
Wie Rosen, die verblüht,
Ihr frischer Jugendschimmer
Ist lange schon verglüht.

Erloschen ist des Auges
Einst glänzender Kristall,
Genährt nicht von des Tages
Erquickendem Lebensstrahl.

Jetzt steigt die Sonne draußen,
Und Freude bringt ihr Lauf;
Ihm tönt vom welken Munde
Der Bergmannsgruß: Glückauf!

Er sieht sie nicht — muß fahren
Hinab zum finstern Schacht,
Des Grubenlichtes Flimmern
Erhellt nur seine Nacht.

Das wirft an Wand und Decke
Ersterbend kargen Schein;
Auf seine Schulter träufelt
Das weiße Tropfgestein.

Und nun am Arbeitsplatze
Des Hammers Schlag ertönt,
Daß weithin im Bergesschooße
Das eh'rne Echo dröhnt.

Und wie es tönt und schallet,
Tritt aus dem Felsenspalt
Des Königs der Bergkobolde
Verschrumpfte Zwerggestalt.

Erdwangig, gelb wie Schwefel,
Mit struppig schwarzem Haar;
Die kleinen, boshaften Augen
Sie funkeln blitzesklar.

Die goldgezinkte Krone
Bedeckt den großen Kopf,
Auf eh'rnem Scepter funkelt
Ein Diamantenknopf.

„Glückauf — du junger Knappe,
„Komm — folge mir sogleich,
„Ich bin der Fürst des Berges,
„Mach' glücklich dich und reich."

Der Knappe lauscht den Worten,
Er denkt an Weib und Kind,
Und wie sie All' zusammen
So arm und elend sind!

Er träumt von großen Schätzen,
Von Edelstein und Gold,
Wischt sich den Schweiß von der Stirne
Und folgt dem Bergkobold.

Der aber schreitet leuchtend
Mit mächt'gem Schritt voran,
Sein Scepter mit Fackelglanze
Umstrahlt die dunkle Bahn —

Sie schreiten durch flimmernde Gänge,
Durch Grotten aus Bergkristall,
Sie schreiten durch riesige Thore
Erbaut aus gedieg'nem Metall.

Und tiefer — und tiefer immer,
Als ging's in's tiefste Grab,
In steilgesenkte Tiefen
Die Felsenstufen hinab.

Bergwässer hören sie rauschen
Wie fernen Donnerhall,
Sie können nah belauschen
Den werdenden Kristall.

Urplötzlich bricht das Dunkel:
Ein magisch heller Schein,
Sie sind im gold'nen Saale
Mit Demant-Säulenreih'n.

Es starren alle Wände
Von blendendem Edelgestein,
Gluthheiße Quellen springen
In Silberbecken herein.

Am Marmortische sitzet
Der Kobolde zwergichte Schaar,
Sie trinken aus Silberpokalen
Und blicken wild und starr.

Um glotzende gelbe Gesichter
Sprüht düst'rer Fackelglanz,
Sie hopsen mit Lärm und Gelächter
Den schaurigen Geistertanz.

Dem Knappen beben die Glieder,
Das Herz gefriert in der Brust,
Gezerrt von den schmutzigen Zwergen,
Verhöhnt mit teuflischer Lust.

„Du bist nun unser Sklave;"
Der Koboldkönig spricht:
„Da hast nun Gold und Schätze,
„Du frecher Erdenwicht!"

Und wie er so spricht, da legen
Sie gold'ne Ketten ihm an,
Des Berggeist's eh'rnem Scepter
Sofort nun unterthan.

* * *

Und oben am Knappenberge
Die kleine Hütte steht
Auf grüner Alpenmatte:
Die Sonne just niedergeht —

Und unter säuselnder Linde,
Dem kleinen Hause nah:
Das Weib sitzt mit dem Kinde,
Den Vater erwartend da —;

Und wie der Abend verdämmert,
Und blicken die Sterne still,
Sagt weinend das Kind zur Mutter:
„Der Vater nicht kommen will!“

Mädchen und Bergmann.

Bergmann:

Komm! mit mir du schöne Kleine
Zum tiefen Schacht,
Erhell' mit deiner Augen Scheine
Die schwarze Nacht!

Ich zeig' dir schimmernde Kristalle
Und funkelnd Gold,
Die schönen Steine geb' ich dir Alle,
Bist du mir hold!

Mädchen:

O nein! die liebe Sonne leuchtet
Hier gar zu schön,
Des Morgens Silberthau befeuchtet
Schon Thal und Höh'n!

Des Lebens holdes Licht bedeutet
Das reinste Gold,
Durch euer enges Dunkel schreitet
Der Bergkobold.

Bergmann:

O fürchte nichts, ich will dich halten
Und schützen warm,
Und treu durch dunkle Felsenspalten
Führt dich mein Arm.

Sprich schnell — schon mit dem Schlag der Stunde
Beginnt mein Lauf,
Sprich doch mit deinem holden Munde
Mir ein Glück auf!

Mädchen:

Glück auf! ich ruf' es dir vom Herzen
In's Dunkel nach,
Nun geh' ich mit den Nixen scherzen
Am Erlenbach.

Das Tschandalamädchen.

Es steht am Brunnen, Wasser schöpfend,
Den Kopf gestützt auf ihre Hand,
Das sinnende Tschandalamädchen
In Indiens heißem Mittagsbrand;
Wie blickt das lotosblaue Auge
So todesschmerzlich in die Welt!
Das Haar in reichen schwarzen Flechten
Ihr auf die nackte Schulter fällt.

Ein heißer Duft steigt aus den Blumen
Der stromdurchrauschten bunten Au,
Und über'm Palmenwalde ruhet
Ein tiefes glühend Azurblau;
Vom Waldesrande aber schreitet
Ein junger Wanderer heran,
Mit einem Topf und Stab in Händen,
Mit gelbem Kittel angethan.

„Willst mir zu trinken geben Mädchen?
„Ich wand're wohl schon manche Stund',
„Vom Gehen müde sind die Glieder
„Und nach Erquickung lechzt mein Mund!
Sie aber steht und starrt verwundert
Und blicket auf, als wie im Traum
Und senkt dann die verschämten Blicke
Hinab zu ihres Kleides Saum.

Und furchtsam spricht sie: „Unglückselig!
„So weißt du, was dein Mund begehrt?
„Wenn ich dich leise nur berühre,
„Bist unrein du — und bist entehrt!
„Flieh' mich, nicht Trank kann ich dir reichen,
„Denn wisse und versteh' mich recht:
„Bin aus dem Stamme der Tschandala,
„Aus dem verworfensten Geschlecht!

„Nicht darf's in Dörfern, Städten wohnen,
„Muß unstät schweifen auf der Flur,
„Verkehr gestattet — aus den Thieren
„Ist ihm mit Hund und Esel nur;

„Wird ein Verbrecher hingerichtet,
„Der Gnade nicht beim Throne fand,
„So darf er nur gewürget werden
„Durch des Tschandala ekle Hand!“

„Ich frage nicht nach deiner Kaste,
„Nach deinem Stamme frag' ich nicht,
„Willst mir zu trinken geben, Schwester?“
Der junge Wand'rer jetzo spricht;
„Was Körper und Geburt zu gelten,
„Das lehrt der weise Budha dich,
„Ich aber nenne mich Ananda
„Und seinen Schüler nenn' ich mich.

„Und ein Gesetz der Gnad' für Alle
„Ist sein Gesetz — es gibt Bescheid,
„Wie stark durch gegenseit'ge Hülfe
„Zu tragen dieser Erde Leid!
„Und von den künftigen Geburten
„Wird auch der Niedrigste befreit:
„Willst seine Schülerin werden, Schwester?
„So komm' mit mir — er weilt nicht weit.

Jetzt steht er durch die Leidenszüge
Des Mädchens Freudenschimmer zieh'n,
Drauf hält sie ihm mit beiden Händen
Den Krug voll Brunnenwasser hin;
Dann wie nach langem Seelenkampfe
Faßt hastig sie Anandas Hand
Und deutet schweigend mit dem Finger
Hinaus in's weite Gangesland.

Und Beide sieht man nun vereinet:
Die Schwester mit dem Bruder geh'n;
Indeß vom Strome, aus dem Haine
Schon kühl're würz'ge Lüfte weh'n!
Ersehntes Ziel ist bald erreichet,
Und schon nach wen'ger Tage Lauf
Nimmt Budha das Tschandalamädchen
Zur Zahl der Eingeweihten auf!

Die Dirne im Alpensee.

(Nach einer kärntnerischen Sage.)

I.

Das Alpenthal träumt schon in tiefer Ruh' —
Gar lustig geht es in der Hütte zu,
Die dort am Saum des schwarzen Waldes steht,
Wo brausend wild der Bach vorübergeht —
Lichtschimmer dringt heraus beim Fensterlein,
Laßt treten uns zur niedern Thüre ein.

Hei! Zitherklang und Jauchzen junger Stimmen!
Entfachte Wangen, schöner Augen Glimmen!
Manch' athemlose, hochgeschwellte Brust!
Rasch fortgewirbelt in des Tanzes Lust,
Umschlungen von des Burschen sehn'gem Arm
Dreht sich die Dirne, glühend, purpurwarm!
Umschließt euch fest nur bei dem Zitherklang,
Denn morgen heißt es — auf zum Alpengang! —

Dort in der Stubeneck', mit Stirnenfalten,
Beim Weinkrug sitzt der ernste Rath der Alten:
Graubärt'ge, sonnverbrannte Hirten Alle,
Die Vater Martin heute lud zum Mahle;
Die Köpfe stecken traulich sie zusammen,
Der Wein macht auch die alten Augen flammen.
Ergötzliche Geschichten werden kund —
Und Schauer-Sagen geh'n von Mund zu Mund;
Urkräftig Lachen bald — bald Lauschen bang —
Sie hören nichts vom Lärmen, Tanz und Sang.

„Just wird es Jahr — der Alpentrieb begann" —
Hub jetzt ein weißgelockter Hirte an,
Die Knochenhand, die eiserne, bewegend,
Und sie dann in des Tisches Mitte legend —
„Just wird es Jahr — der Alpentrieb begann,
„Und fröhlich kamen wir am Rücken an
„Der Alpe, neubedeckt mit grüner Weide —
„Die Heerde brüllte laut vor Lust und Freude
„Hinauf zur blauen reinen Frühlingsluft,
„Mit weiten Nüstern witternd Kräuterduft —
„Daß ich — ihr werdet's schier mir glauben nicht —
„Gesehen hab' das schönste Weibsgesicht:

„Das Angesicht der bösen Wasserfee,
„Die oben hauset in dem grünen See!
„Es war just in der heißen Mittagsstunde —
„Das Vieh lag satt und träg' in weiter Runde,
„Und ich in eines Felsens Schatten da —
„Des ganz bemoosten, — nun, Ihr kennt ihn ja! —
„Und wie ich niederschau' von meinem Platz,
„Miß' ich das Dechslein, den kohlschwarzen Schatz;
„Das liebe Thier zu suchen stand ich auf,
„Und über's Felsgeröll hinab im Lauf
„Setzt' ich den Rain — bis an des See's Rand,
„Wo richtig das verlorene auch stand!
„Und plötzlich, als ein Stein von ungefähr
„Von meinem Fuß geschnellt, so vor mir her
„Abkollerte, und in das Wasser schoß —
„Das tief beschattet dalag, regungslos — —
„Und jetzt zur Höhe spritzte — aus dem See
„Taucht jetzt — ich sah's mit eig'nem Aug' — die Fee!
„Wie mit erstauntem Blick das Alpenthier
„Den Wand'rer anglotzt, unverwandt und stier,
„So starrt' ich nun verblüfft in ihr Gesicht;
„Doch, wie es war, müßt ihr mich fragen nicht —
„Nur so viel: hab' manch' schmucke Dirn' geseh'n —

„In unſ'rem Thal, auf unſern Bergen geh'n,
„Doch ſo ein ſauberes Geſicht, wie die
„Es hat, mein Treu! — mein Lebtag' nie!
„Noch klingelt ihr geſtrenges, ſchlimmes Wort
„Wie Herdeläuten mir im Ohre fort:
„Wer einmal nur mit Vorſatz einen Stein
„In's Waſſer wirft, ſoll gleich des Todes ſein!
„— und untertauchte d'rauf alsdann die Fee,
„Nie mehr ging ich ſeitdem zum grünen See!"

Der Hirte ſchwieg — den ganzen Hörerkreis
Faßt das Entſetzen, eiskalt, kreideweiß —
Der Tanz iſt eingeſtellt — der Zitherklang,
Und um den Tiſch entſteht ein mächt'ger Drang;
Dem keckſten Burſchen bleicht ſich das Geſicht,
Die Mädchen kichern nur, und glauben's nicht:
Daß gar ſo ſchön die Nixe ſollte ſein,
Das geht den eitlen Kindern nicht recht ein;
Zwar groß iſt auch die Angſt bei ihnen — doch —
Die angeborne Neugier größer noch!

— — Und Hanns, der Knabe mit den Ringellocken,
Das Kinn umſäumt noch kaum mit gold'nen Flocken,

Und schon der schönsten Mädchen Augenweide,
Des Vater Martin größte Herzensfreude,
— Wie bleibt er jetzt noch mit erhitzten Wangen
An des Erzählers stummen Lippen hangen!
Sein blau-treuherzig Auge blickt so hell,
Wie Frühlingshimmel aus dem Alpenquell;
Ein prächtiger Junge, herrlich aufgeschossen,
Ein Fichtenbaum, voll grüner Trieb' und Sprossen!
Die Flamme seines jungen Lebens sprüht
Aus allen Poren ihm — das klopft und glüht
In Puls und Adern ihm! Fürwahr geschmückt
Hat ihn Natur mit Allem, was entzückt!
Und morgen soll er auf die Alpe treiben,
Zum ersten Mal', und bis zum Herbste bleiben,
Wie heute der Gedanke in ihm schäumt! —
Wie schön er sich die luft'ge Höhe träumt!
Ersäh' sie dich, die spröde Wasserfee,
Erkrankte wohl ihr Herz vor Liebesweh!

Hei! Zitherklang und Jauchzen junger Stimmen,
Entfachter Wangen, schöner Augen Glimmen!
Die schauervolle Pause ist vorbei —
Und Spiel und Tanz kommt wieder an die Reih'!

„Was sinnst du Hanns? — hat wohl dein Schatz geschmollt
„Mit dir, daß gar so wild dein Auge rollt? —“
— Und in des Tanzes neuerregte Wogen
Wird er vom Arm der Dirnen fortgezogen.

„Nun Vater Martin, schönen Dank, gut' Nacht!
„S'ist Zeit wohl, daß man auf den Weg sich macht!“
— Die Alten stehen auf — die Lust ist aus,
Und Jung und Alt trollt munter sich nach Haus.
Und in der Stube regt sich bald kein Ton,
Herein zum Fenster graut der Morgen schon.

II.

Wer Einmal stand von Alpenluft umwebt,
Weß' Auge Einmal still, wie im Gebet,
Zum Himmel auf, hinab zur Tiefe sah,
Auf Berge, Hügel, Thäler, fern und nah —
Dem drückt dies Bild sich unvergeßlich ein,
Und ewig glüht in ihm der Widerschein!
O Abendruhe! holde Friedensstunde!
Wie zauberhaft verklärst du rings die Runde,

Wenn deines Meeres gold'ne Wellen schlagen
An alle Höhen, die wie Inseln ragen,
Bis wo der Tag am duft'gen Bergesstrand
Den Felsenzacken seine Strahlenhand
Zum Abschied reicht — und leise, mit Bedacht
Im Osten purpurn aufsteigt schon die Nacht!
Die Thäler, eingehüllt in blaue Schatten —
Hell leuchtend noch die hohen Alpenmatten!
— Und Erd' und Himmel schweigen, ruhbeflissen,
Wie Liebende, die nichts zu sagen wissen,
Weil schweigend auch die Herzen sich versteh'n,
Und Worte nur der Stunde Duft verweh'n!
O Einsamkeit! der Geist, den Alles läßt,
Er feiert hier mit dir sein schönstes Fest!

So aber denkt der junge Hirte nicht,
Der dort, den letzten Strahl im Angesicht,
Am Felsen lehnt — so schön wie Ganymed,
Nach dem der Adler Jupiters gespäht,
Er sieht den Rauch aus Vaters Hütte steigen,
Tief unter sich, — doch ach! ihn drückt dies Schweigen;
Die thatenlose Stille der Natur,
Vom Heerdeläuten unterbrochen nur,

Das, von dem Hauch der Abendluft beschwingt,—
Eintönig durch die Dämmerung erklingt —
Sie ängstigt ihn — die Fülle Herrlichkeit
Macht ihm die Brust so seligbang, so weit!
Ihn regt das unermeßliche Gefühl
Der Sehnsucht, heft'ger Wünsche Gluthgewühl
Im Busen auf — die Welt zu seinen Füßen
Die große, blüh'nde möcht' an's Herz er schließen;
Ein mächtiges Bedürfniß ist erwacht
Nach Liebe, jetzt zu heller Gluth entfacht
Zum Erstenmal! — er setzt sich auf den Stein
— Und fühlt sich so verlassen, so allein!

Und unter ihm tiefdunkel liegt der See,
Wie träumend — das smaragd'ne Reich der Fee;
Kein Fisch wohnt d'rin, kein Kahn durchschnitt die Fluth,
Die Sterne nur mit ihrer keuschen Gluth,
Sie baden sich darin allabendlich —
Der Mond beschaut sein stilles Bildniß sich;
Am Ufer murmelnd sich die Wellen brechen,
Wie Kinder lispelnd, die im Schlafe sprechen!

— Hanns lauscht — ihm ist's, als ob ihr Silbermund
Hinab ihn riefe auf den schwarzen Grund —
Es wird im Herzen ihm so warm, so weh!
Und denken muß er an die Wasserfee!
Es pocht das Herz, die Pulse stürmen wild,
Das Auge lechzet nach dem schönen Bild;
Und immer lüsterner, und starrer immer
Schaut er hinab — im Aug' den düstern Schimmer
Der Leidenschaft, Begierd' in allen Sinnen.
Er ringt, er kämpft, was will er wohl beginnen?
Die Hand langt nach dem Stein — halt' ein — halt' ein!
Umsonst! er fällt — zischt in die Fluth hinein! — —

Wie donnernd eine Pulvermine springt,
Wenn eine Hand hinein die Fackel schwingt,
So sprangen aus dem tiefen Schlaf geweckt
Die Zauberkräfte der Natur, erschreckt —
Zum Kampf empor — rings dichte Finsterniß,
Die manchmal nur ein rother Blitz zerriß!
Der Donner rüttelte, von Knauf zu Knauf
Enteilend, tausend Echostimmen auf;
Aufbrüllt die Heerde, vor dem Ungewitter
Schutzsuchend im Geklüft, mit Angstgezitter.

Mit weithinhallend schrecklichem Gestöhn
Den Lärm vermehrend, und des Sturms Getön,
Der gellend durch geborst'ne Felsen pfeift,
Und hinter sich die Nebelballen schleift.
Die Erde bebt, als wenn mit Widerstreben
Sie nur sich ließe aus den Angeln heben!
Zum Meere wird der See, und wogenbäumend
Erhebt er sich, im wilden Unmuth schäumend —
Und bei der Blitze grellem Flackerscheine
Schlägt hoch die Brandung an die Ufersteine —
Und aus Gebraus, vom blonden Haar umwallt —
Taucht blendendweiß der Nixe Glanzgestalt!
Ihr Mund bleibt stumm, doch drohend aufgehoben
Den schlanken Finger in des Sturmes Toben
Blickt sie den dreisten Jüngling an, der bebend
Zur Höhe bald und bald zur Tiefe strebend
Umherirrt, und vom Zauberschlag betäubt
Sich gegen die Verfolger-Wellen sträubt,
Und selbst nicht weiß, wohin er fliehen will —
Gekrach, Gedröhn und plötzlich Alles still!

III.

Wenn über thaugetränkte Alpenwiesen
Des Mondes Ströme silbern niederfließen,
Und von der Tageshelle fortgeleitet
Dein Fuß hinan zum höchsten Gipfel schreitet,
Um dort des Tages feierliches Grauen
Des Sonnenaufgangs Schauspiel anzuschauen,
Dann ist's dir fast, als hielte still die Zeit,
Dich überkommt Gefühl der Ewigkeit!
Du siehst die Welt zu Füßen träumend liegen,
Und sich in leichte Nebeldecken schmiegen,
Siehst ab und zu die Sternenbilder gehen
Zu Häupten dir — kannst ihren Gruß verstehen,
Und mitten innen du — im Vollmondschein,
Auf kahler Höh' der Denkende — allein!
Wie eine Jungfrau, hold und unbewußt
Sich ihrer Reize in des Schlummers Lust —
Ruht nun vor dir stillathmend die Natur,
Geschaut, belauscht von deinem Auge nur;
Das trunken auf ihr weilt — gleichgiltig, unbekümmert,
Ob ihre Schönheit dir in's Auge schimmert,

Ob nicht — sie führte doch den Lebensreigen
Und ließ die Sterne auf- und niedersteigen,
Und wöbe fort im ewig gleichen Weben,
Stünd'st du auch, als Betrachter nicht daneben,
Und spielte fort ihr sinnig-heimlich Spiel,
Ob du es sehen magst, ob nicht, — gleichviel!
Nur weck' sie nicht — ob Lust dich auch beschleicht;
Ach! jene Schönheit, die man nie erreicht,
Hat manche Wange sehnsuchtsvoll geröthet,
Manch' dürstend Herz entzündet und — getödtet!

— Der Morgen naht, es bleichen sich die Sterne,
Und Berge tauchen in der Dämmerferne
Noch in des Nebels Nachtgewand empor,
Wie Riesen, welche Nacht an's Licht beschwor;
Die Luft weht schärfer über'n Alpenrücken —
Und dort die höchsten schnee'gen Gipfel schmücken
Sich zum Empfang des Tag's, der ausgeträumt,
Und golden schon der Sonne Boten säumt!

Horch! Männerstimmen durch die Dämmerung
Ertönend, Schall von Schritt und Sprung!

Und schon gewahrst du dunkel die Gestalten
Der Hirten, durch Geröll und Felsenspalten
Hinuntersteigend in die Muldentiefe
Zum kleinen See, der glatt und still, als schliefe
Er noch gar fest. —

„Seht hin, ist das ein Stein?
„Was dort am Ufer liegt, — kann's doch nicht sein,
„So weiße gibt's hier nicht — o Himmel seht!" —
Und wie er sich nun bückt und näher späht,
Da schreit der Hirte: „Hanns!" und wirft sich nieder
Lautjammernd auf die nassen, kalten Glieder;
Und Alle stürzen klagend nun heran —
Und Einer spricht: „Das hat die Nix' gethan!" —

Da lag er nun, umkniet von den Genossen,
Am harten Strand — die Locken schaumumflossen,
Die blasse Wange scheint im Lebensglüh'n
Noch Einmal warm und rosig aufzublüh'n —
Vom ersten Sonnenblicke jetzt umfluthet,
Der dort emporzuckt, hell und heller gluthet,
Sich leuchtend erst zu Bergeshäuptern schwingt,
Und allen Thälern dann Erwachen bringt!

In jeder Hütte in dem ganzen Thal
Ertönt die Trauermähr' beim Abendmahl —
Und Niemand will hinauf zum See mehr geh'n —
Kein Auge hat die Nixe mehr geseh'n!

Nachwort an Emilie.

Ich las dies Buch — doch vor ich es geendet,
Legt' ich es unzufrieden aus der Hand,
Wie ist mir doch? — Bin ich mir selbst entwendet?
Befremdet hat mich, was darin ich fand!
Welch' sonderbarer Wahn hat mich verblendet?
Bin ich gewandelt in der Träume Land?
Welch' böser Zauber durfte mich umwinden —
Daß ich gelebt so lange, gleich dem Blinden?

Nun aber fiel die Binde von den Augen,
Die mir ein neid'scher Dämon zugedrückt,
Ich bin erstaunt — und meine Blicke saugen
Den Reiz, der tausendfach die Erde schmückt,
Und Liebe — Liebe lacht aus deinen Augen,
Die, mich beglückend, selber dich beglückt,
Die Sonne kommt, die Wolken lang geborgen —
Es folgt ein gold'ner Tag dem trüben Morgen!

Erkranktes Sehnen, knabenhaftes Schwärmen
Weicht lieblicher Befriedigung am Ziel —:
Nie wieder soll sich meine Seele härmen
Im fruchtlos traurigen Gedankenspiel;
Am nahen Glücke will ich mich erwärmen,
Das plötzlich aus dem Schoß der Götter fiel;
Noch Einmal winkt der Genius meines Lebens
Zur Freude mich — und diesmal nicht vergebens!

Klagenfurt, im Juli 1859.

4.5

Klagenfurt 1860.
Druck und Verlag von Johann Leon.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rauscher, Ernst,

Gedichte

Klagenfurt 1861
P.o.germ. 1125 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116818-8